



# **BACHELORARBEIT**

**Lion Pfeufer**

**Instrumente der Hörerbindung im NS-Rundfunk  
an ausgewählten Beispielen**

**Instruments of listener loyalty in NS-Broadcast  
on selected examples**

2011

Fakultät Medien

## **BACHELORARBEIT**

### **Instrumente der Hörerbindung im NS-Rundfunk an ausgewählten Beispielen**

Autor:

**Lion Pfeufer**

Studiengang:

**Medienmanagement**

Seminargruppe:

**MM07w2-B**

Erstprüfer:

**Prof. Dr. phil. Ludwig Hilmer**

Zweitprüfer:

**Prof. Dr. phil. Otto Altendorfer M.A.**

**Mittweida, April 2011**

## **Bibliographische Beschreibung und Referat**

Lion Pfeufer: Instrumente der Hörerbindung im NS-Rundfunk an ausgewählten Beispielen. - 2011 - 65 S. Mittweida, Hochschule Mittweida (FH), Fachbereich Medien, Bachelorarbeit

## **Referat**

Mit der hier vorliegenden Bachelorarbeit, welche im Frühjahr 2011 angefertigt worden ist, wird der bis dato wenig beschriebene Themenkomplex der Hörerbindung im Rundfunk des Dritten Reiches aufgegriffen und eingehender untersucht. Im Fokus der Betrachtung liegt hierbei das „Wunschkonzert für die Wehrmacht“, welches einer der populärsten „Straßenfeger“ während des 2. Weltkrieges war. Ziel der Arbeit ist es, die einzelnen Elemente der Hörerbindung in ihrer damaligen Anwendung aufzuzeigen und ihren Wirkgehalt zu erläutern. Dabei wird auf die Sprache in der NS-Zeit ebenso eingegangen, wie auf die Sendezeiten im Rundfunk, oder den Charity-Charakter des Wehrmachtswunschkonzerts.

## **Inhaltsverzeichnis**

<b>Bibliographische Beschreibung und Referat.....</b>	<b>III</b>
<b>Abkürzungsverzeichnis .....</b>	<b>V</b>
<b>Vorwort .....</b>	<b>VI</b>
<b>1 Einleitung .....</b>	<b>1</b>
<b>2 Grundzüge des NS-Rundfunks.....</b>	<b>3</b>
<b>3 Instrumente der Hörerbindung.....</b>	<b>11</b>
3.1 Definitionen, Sprachbetrachtung und Gattungsspezifika der Wehrmachtswunschkonzerte.....	11
<b>4 Das Wunschkonzert für die Wehrmacht.....</b>	<b>19</b>
4.1 Überblick und Eckdaten.....	19
4.2 Instrumente der Hörerbindung .....	23
4.2.1 Heinz Goedecke - Moderator und Leiter der Wunschkonzerte.....	23
4.2.2 Zielgruppenorientierte Musik .....	27
4.2.3 Feste Sendezeiten - Eine Sendung mit Wiedererkennungswert .....	34
4.2.4 Der Charity-Charakter des Wunschkonzerts für die Wehrmacht ....	45
4.2.5 Inszenierung der Trauer schafft Gemeinschaftsgefühl und Hörerbindung.....	47
4.2.6 Inszenierung des Wehrmachtswunschkonzerts als Familienereignis .....	48
<b>5 Schlussbetrachtung.....</b>	<b>50</b>
<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>VII</b>
<b>Erklärung zur selbstständigen Anfertigung .....</b>	<b>XI</b>

## **Abkürzungsverzeichnis**

DNVP	Deutschnationale Volkspartei
DKE	Deutscher Kleinempfänger
EdFuR	Erlass des Führers und Reichskanzlers
HJ	Hitlerjugend
KZ	Konzentrationslager
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
O.C.	Organisation Consul
OKW	Oberkommando der Wehrmacht
RMVP	Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda
RRG	Reichsrundfunkgesellschaft
RKK	Reichskulturkammer
RM	Reichsmark
SD	Sicherheitsdienst
SS	Schutzstaffel
Stuka	Sturzkampfbomber
WHW	Winterhilfswerk

## **Vorwort**

Der Geschichte des Dritten Reiches galt schon seit meiner Facharbeit über Goebbels' Propagandaprinzip und die Lebensraumerweiterung Ost zu Fachoberschulzeiten, mein ganz besonderes Interesse. Nun sind seit damals einige Jahre ins Land gegangen, bis ich heute wieder die Gelegenheit zu intensiver Beschäftigung mit der spannenden Thematik des NS-Rundfunks bekommen habe. Ganz besonderer Dank gilt in diesem Zusammenhang meinem Professor Ludwig Hilmer, welcher mich bei der Konkretisierung des Themas unterstützte, und darüber hinaus stets mit gutem Rat, auch hinsichtlich der oftmals schwierigen Quellenlage, zur Seite stand. Ebenso gilt mein Dank meinem Zweitkorrektor Professor Otto Altdorfer. Bedanken möchte ich mich an dieser Stelle auch bei den ausgezeichneten Bibliotheken der Universität Leipzig, in erster Linie sei hier der reichhaltige Fundus im Geschichtsbereich der Albertina genannt.

# 1 Einleitung

Der Rundfunk im Dritten Reich fand in einer Diktatur statt und unterstand strenger Kontrolle durch das NS-Regime, genauer dem Propagandaministerium unter Leitung Dr. Joseph Goebbels.<sup>1</sup> Er behielt stets den Überblick, so zum Beispiel in seinen täglichen, sogenannten „Ministerkonferenzen“<sup>2</sup>, fühlte sich aber auch für Details zuständig und ließ sich beispielsweise ab März 1940, immer drei Tage vor Sendungsbeginn,<sup>3</sup> das Programm des „Wunschkonzerts für die Wehrmacht“ vorlegen. Besagtes Wehrmachtswunschkonzert ist Hauptgegenstand dieser wissenschaftlichen Arbeit, weil es in seinem großen Erfolg unübertroffen war,<sup>4</sup> selbst das beliebte „Deutsche Volkskonzert“ konnte dies nicht überbieten.<sup>5</sup> Mit den vielen Musikwünschen, die per Feldpostbrief geschickt wurden,<sup>6</sup> ergab sich eine direkte Teilhabe der Hörer am Programm<sup>7</sup>. Inwieweit sich dieses Element und andere, wie die Bekanntgabe von Geburten,<sup>8</sup> auf die Hörerbindung auswirkten, war u.a. Ziel der Untersuchung. So auch der Aspekt, inwieweit den Rezipienten, durch die Unterhaltung, die ihnen beim Wunschkonzert geboten wurde, bei der Bewältigung ihrer alltäglichen Sorgen,<sup>9</sup> geholfen werden konnte. Die vorliegende Arbeit versucht diese Charakteristika im Hinblick auf ihre Zweckmäßigkeit, im Sinne erfolgreicher Hörerbindung, eingehender zu beleuchten. In den „Grundzügen des NS-Rundfunks“ wird ein geschichtlicher Abriss von 1933 bis zum Kriegsende im Jahr 1945 dargelegt. Im Anschluss wird kurz auf die Instrumente der Hörerbindung, wie wir sie heute kennen, eingegangen. Hinzu kommt im selben Kapitel eine ausführliche Analyse der Sprache der Nationalsozialisten und einem anschließenden Vergleich mit der Sprache zu Zeiten der Weimar Republik, anhand des 1922, von rechtsgerichteten Attentätern<sup>10</sup> ermordeten Außenministers Walther Rathenau<sup>11</sup>. Abgerundet wird der Abschnitt von einer Darstellung der Präsentationsbedingungen und Gattungsspezifika der Wunschkonzerte, wobei auf die Handlungsmotive des Moderators und der Hörer näher eingegangen wird. Danach wird betrachtet, was mögliche Motive für das Hören oder Sehen solch einer Sendung sein können.

---

1 vgl. Dussel 2010, 77

2 vgl. Klingler 1983, 78

2 vgl. Klingler 1983, 78

3 vgl. Drechsler 1988, 133

4 vgl. Heister/Klein 1984, 104

5 vgl. Grull 2000, 142

6 vgl. Koch 2003, 179

7 vgl. Neumann-Braun 1993, 107

8 vgl. Riedel 1999, 138

9 vgl. Charlton/Neumann 1986, 27

10 vgl. Sabrow 1994, 27

11 vgl. Schölzel 2006, 371

Am Ende wird noch kurz eine Einordnung des Wunschkonzerts für die Wehrmacht vorgenommen. Im Hauptteil wird zuerst ein chronologischer Überblick über das Wunschkonzert für die Wehrmacht gegeben, beginnend mit der ersten Sendung am 1. Oktober 1939 in Berlin<sup>12</sup> und schließend mit der Einstellung des Formates, am 25. Mai 1941, zur 75. Sendung.<sup>13</sup> Darüber hinaus wird auf einige Spezifika, wie den volkstümlichen Charakter<sup>14</sup> der Sendung eingegangen. Danach erfolgt eine Aufschlüsselung der einzelnen Instrumente, welche Hörerbindung erzeugen können. Mit der Betrachtung des überaus beliebten Wehrmachtswunschkonzert-Moderators Heinz Goedecke<sup>15</sup>, wird dabei begonnen. Dabei wird vor allem das 50. und 75. Jubiläums-Wehrmachtswunschkonzert, mit deren Resonanz in der Öffentlichkeit, ausführlicher beleuchtet. Anschließend wird auf Goedeckes Arbeit als Leiter der Truppenunterhaltung<sup>16</sup> näher eingegangen. Mit der zielgruppenorientierten Musik, im darauf folgenden Kapitel, beginnt die Betrachtung des wohl wichtigsten Elements der Hörerbindung. Hier erfolgt eine genauere Untersuchung der Unterhaltungs- oder auch U-Musik<sup>17</sup>, zu der beispielsweise Tanzmusik und Schlager<sup>18</sup> zählen. Hernach wird die zielgruppenorientierte Musik im Wehrmachtswunschkonzert beleuchtet. Das Kapitel der Sendezeiten ist in zwei Unterpunkte gegliedert: Ein Überblick über die Sendezeiten ab 1939 im Allgemeinen und danach die Betrachtung des Programmablaufes des Wunschkonzerts für die Wehrmacht. Das Kapitel des Charity-Charakters beschäftigt sich im Detail mit den Hörerspenden, mit einem kleinen Exkurs über das „Geburtenregister“<sup>19</sup>. Anschließend erfolgt die Analyse der Trauer<sup>20</sup> als Element im Wehrmachtswunschkonzert. Abschließend findet die Untersuchung des Formats, hinsichtlich seiner Eignung als Familienereignis, statt. Mit der Schlussbetrachtung wird ein Fazit, resultierend aus den Ergebnissen dieser kompilatorischen Arbeit, zu den Elementen der Hörerbindung im NS-Rundfunk gezogen.

---

12 vgl. Riedel 1999, 138

13 vgl. Heister/Klein 1984, 104

14 vgl. Fröhlich 1998a, 339

15 vgl. Koch 2003, 236

16 vgl. Grull 2000, 144

17 vgl. Neumann-Braun 1993, 52

18 vgl. Heister/Klein 1984, 101

19 Koch 2003, 189

20 vgl. Koch 2006, 124-128



## 2 Grundzüge des NS-Rundfunks

Während des Wahlkampfes 1933, im letzten Jahr der Weimarer Republik, nutzten die Nationalsozialisten bereits den Rundfunk für ihre Ziele. Früh hatten sie erkannt, dass sich der Hörfunk hervorragend zur Massenpropaganda eignete.<sup>21</sup> Als 1932 Parteiwerbung zugelassen wurde, wandte sich der Propagandaleiter der NSDAP, Dr. Joseph Goebbels, erstmals an die Hörer.<sup>22</sup> Nach der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933, nutzten die Nationalsozialisten massiv das Medium Radio, um die anstehende Reichstagswahl für sich zu entscheiden. Die Zulassung für Parteiwerbung wurde wieder gekippt, nur die Regierungsparteien - und damit auch die NSDAP - durften weiter ihre Werbespots schalten.<sup>23</sup> Die Wahl am 5. März 1933 konnte die NSDAP im „Nationalen Zusammenschluss“ mit der DNVP für sich entscheiden und die parlamentarische Mehrheit erreichen. So wählten 43,9 Prozent der Abstimmenden die NSDAP und 7,9 Prozent die DNVP.<sup>24</sup>

Wenig später, am 13. März 1933, unterschrieb Reichspräsident Paul von Hindenburg einen Erlass zur Gründung eines neuen Ministeriums, dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda (RMVP), dessen erklärtes Ziel es war „durch die gebündelte Kontrolle der Massenmedien, eine politische Gleichschaltung zwischen Volk und Regierung zu erreichen“.<sup>25</sup> An dessen Spitze stand fortan der Gauleiter von Berlin<sup>26</sup>, Joseph Goebbels. Schnell bündelte dieser die Rundfunkkompetenzen von Reichspostministerium und Reichsinnenministerium unter einem Dach.<sup>27</sup> Die Reichspost war infolgedessen nur noch für die Sendeanlagen, den funktechnischen Entstörungsdienst und die Rundfunkgebührenerhebung zuständig.<sup>28</sup>

Ebenso schnell wurde bereits im Februar 1933 damit begonnen, Mitarbeiter in allen Rundfunkinstanzen auf ihre politische Zuverlässigkeit und arische Abstammung zu überprüfen.<sup>29</sup> Das am 7. April 1933 erlassenen „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ diente dabei als Grundlage.<sup>30</sup> Gemäß Paragraph

---

21 vgl. Schanze 2001, 175

22 vgl. Dussel 2010, 73

23 vgl. Diller 1980, 65

24 vgl. Dussel 2010, 74 f.

25 Kivelitz 1999, 51

26 vgl. Süß/Süß 2008, 168

27 vgl. Riedel 1999, 80

28 vgl. Breitkopf 2007, 77

29 vgl. Klingler 1983, 29

30 vgl. Dussel 2010, 80

3, mussten Beamte nichtarischer Abstammung in den Ruhestand versetzt werden. Paragraf 4 schrieb die Entlassung von Mitarbeitern vor, die nicht voll und ganz für die nationalsozialistische Sache eintraten. In der Folge wurden zum Beispiel beim Berliner Sender allein 40 Prozent der Angestellten entlassen.<sup>31</sup> Neben Ansagern, Orchestermitgliedern oder Sekretärinnen, traf es fast ausnahmslos alle Intendanten aus Zeiten der Weimarer Republik. Einige kamen ins Konzentrationslager Oranienburg, oder wurden in Schauprozessen angeklagt.<sup>32</sup> Die Bilanz der Säuberungswelle beinhaltete im Sommer 1933 insgesamt 136 entlassene Angestellte, 98 davon waren in leitenden Positionen tätig. Mit der Aktion wurde offenbar auch die Einschüchterung der über 2000 verbliebenen Mitarbeiter, welche noch beim Rundfunk arbeiteten, einkalkuliert.<sup>33</sup>

Die Mitsprache der Länder wurde am 30. Juni 1933 mit der „Verordnung über die Aufgaben des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda“ stark beschnitten. Die regionalen Rundfunkgesellschaften wurden in Reichssender umbenannt und der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft unterstellt (RRG). Diese gehörte, nachdem die Länder ihre Anteile abtreten mussten, zu 100 Prozent dem Reich und unterstand damit auch dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda.<sup>34</sup> Am 8. Juli 1933 wurde in einer Satzungsänderung die Aufgabe der RRG, mit der politischen und technischen Gesamtleitung des deutschen Rundfunksendebetriebs, klar umrissen. An der Spitze stand Reichssendeleiter Eugen Hadamovsky.<sup>35</sup>

Aber nicht nur in den Rundfunkinstanzen wurde die Gleichschaltung vorangetrieben, so sollten auch mit neuen Rundfunkempfangsgeräten mehr Volksgenossen erreicht werden. Im August 1933 wurde der „Volksempfänger VE 301“ vorgestellt. Mit einem Preis von 76 Mark, kostete das Gerät nur die Hälfte damaliger Empfangsgeräte.<sup>36</sup>

Am 22. September 1933 wurde die sogenannte Reichskulturkammer (RKK) gegründet, unter der Präsidentschaft von Joseph Goebbels. Hier wurden alle Künstler zusammengefasst, so zum Beispiel auch Musiker, Journalisten und Regisseure. Wer nicht in die RKK aufgenommen wurde, durfte seinen Beruf nicht mehr ausüben.<sup>37</sup> Unterteilt war die RKK in sieben Einzelkammern: Film, bildende Künste,

---

31 vgl. Riedel 1999, 81

32 vgl. Riedel 1999, 81

33 vgl. Klingler 1983, 29

34 vgl. Dussel 2010, 77

35 vgl. Riedel 1999, 86

36 vgl. Scharlau/Witting-Nöthen 2006, 33

37 vgl. Breßler 2009, 135 f.

Literatur, Presse, Theater, Musik und Rundfunk. Die Reichsrundfunkkammer, deren Hauptaufgabe die Hörerwerbung war, wurde jedoch am 28. Oktober 1939 vom RMVP übernommen.<sup>38</sup>

In einem Artikel aus dem Berliner Lokal-Anzeiger vom 22. Oktober 1933 wird deutlich, was von den Volksgenossen künftig erwartet wurde:

Die Nationalsozialistische Rundfunkkammer wendet sich an alle deutschen Volksgenossen, die noch nicht Rundfunkhörer sind, und fordert sie auf, sich nicht länger abzuschließen von den großen Gegenwartseignissen, die das Schicksal der Nation bestimmen. Der Volksempfänger und die anderen hochwertigen Empfangsapparate bieten heute jedem Deutschen die wirtschaftliche Möglichkeit, Rundfunkhörer zu werden. Die jüngsten politischen Ereignisse [„Friedensappell“ Hitlers vom 14. Oktober an das deutsche Volk, Anm. d. Verf.] haben wieder bewiesen, dass Rundfunkhören keine Angelegenheit der persönlichen Unterhaltung, sondern eine staatspolitische Pflicht und Notwendigkeit ist. Wer Rundfunk hört, wer am Rundfunk die gewaltigen Willensbekundungen unseres Volkskanzlers Adolf Hitler erlebt, reiht sich ein in die große Schicksalsgemeinschaft des nationalsozialistischen Staates.<sup>39</sup>

Am 30. November 1933 beging der Führer Adolf Hitler seine Rundfunkpremiere in den Siemens-Schuckert-Werken in Berlin-Spandau. Vor den Arbeitern stimmt er die Hörerschaft für eine Volksabstimmung gegen den Versailler Vertrag ein.<sup>40</sup> Diese Rede wurde live von allen Reichssendern ausgestrahlt. Allerdings wurden nicht so viele Hörer erreicht, wie geplant, denn die Übertragung war qualitativ schlecht und auch die Zahl der Empfangsgeräte in den Haushalten und Betrieben noch vergleichsweise niedrig.<sup>41</sup> Zwar verdoppelte sich die Zahl der Empfangsgeräte von 1932 zu 1933 auf etwa 650.000, das war aber gemessen an der Gesamtbevölkerung in den Augen der Nationalsozialisten zu wenig. Durch die Einführung preisgünstiger Radios, wie dem „Volksempfänger“, überschritt die Hörerzahl im Jahr 1934 erstmals die Millionenmarke. Im selben Jahr schrieb der Leiter des gesamtdeutschen Rundfunks, Horst Dressler-Andress, den Beitrag „Der Rundfunk“, im Buch „Deutsche Kultur im Neuen Reich“. Darin resümierte er das einjährige Bestehen nationalsozialistischer Rundfunkarbeit mit folgenden Worten:

„Jung und zukunftsfruchtig stehen der Nationalsozialismus und sein Verkündungsmittel, der Rundfunk, an der Schwelle des Jahres der nationalsozialistischen Gestaltung. Beide traditionslos, aber besessen von dem einen Willen, Führer und Volk im deutschen Lebensraum zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammenzuschweißen. Aus der revolutionären Erneuerung des deutschen Volkstums im nationalsozialistischen Geiste ist das neue Deutschland der nationalen Selbstbesinnung erwachsen, dessen geistiger Kündler und Träger der deutsche Rundfunk diesseits und jenseits der Grenzen sein soll.“<sup>42</sup>

---

38 vgl. Koch 2003, 47

39 Wulf 1989, 280

40 vgl. Riedel 1999, 91

41 vgl. Riedel 1999, 92

42 Poliakov/Wulf 1978, 442

Dieser Funktion konnte der Rundfunk jedoch nur gerecht werden, wenn auch die Zahl der Hörer noch größer wurde. Und in der Folge trat dies auch ein: 1938 wurden bereits mehr als 9 Millionen Hörer gezählt, rund 60 Prozent aller deutschen Haushalte verfügten somit über ein Empfangsgerät.<sup>43</sup> Der „Volksempfänger“ war zwar günstig, allerdings wurde er so konzipiert, dass damit nur örtliche Bezirks-sender und der Deutschlandsender empfangen werden konnten.<sup>44</sup> Wer sich aus diesem oder anderen Gründen kein Radio kaufen wollte, zog kritische Aufmerksamkeit auf sich, wurde ausgegrenzt und galt als Außenseiter. So wurde auf die Bevölkerung Druck ausgeübt, Rundfunkteilnehmer zu werden und das Radiohören infolgedessen als staatspolitische Notwendigkeit proklamiert.<sup>45</sup> Neben den Käufern günstiger Geräte wie dem „Volksempfänger“ oder dem „Deutschen Kleinempfänger“ für 35 Mark<sup>46</sup>, gab es beispielsweise auch Arbeiter, die sich aus Gründen des Sozialprestiges teurere Radiogeräte leisteten. So wurde der Rundfunkempfänger auch als schmückendes Möbelstück genutzt, ähnlich wie ein Klavier als Statussymbol in den bürgerlichen Wohnstuben.<sup>47</sup> Daneben gab es ab 1936 ein mobiles Radio für Unterwegs: Den „Deutschen Olympia-Koffer“ für 138 Reichsmark, benannt nach den Olympischen Spielen 1936 in Berlin.<sup>48</sup>

Am 1. Januar 1941 gab es im Reich 15 Millionen Radios, mit denen rund 50 Millionen Hörer erreicht werden konnten.<sup>49</sup> 1943 wurde der absolute Höchststand mit 16,2 Millionen Hörfunkteilnehmern verzeichnet.<sup>50</sup> Mit den Reichssendern in Berlin, Breslau, Hamburg, Frankfurt/a.M., Königsberg, Köln, Leipzig, München und Stuttgart, wurde der Empfang abgedeckt.<sup>51</sup> 1935 kam noch der Eingliederung des Saarlandes noch der Reichssender Saarbrücken hinzu.<sup>52</sup> Daneben gab es noch eine Vielzahl von Nebensendern, zum Beispiel in Gleiwitz, Dresden und Trier, die den Reichssendern unterstanden.<sup>53</sup> Eine Alternative dazu, bildete der Deutschlandsender, welcher seinen Sitz in Berlin hatte. 1938 kam mit dem Anschluss Österreichs noch der Reichssender Wien hinzu, 1939 mit der Eingliederung der Tschechoslowakei der Reichssender Böhmen in Melnik.<sup>54</sup> Infolgedessen verkünde-

---

43 vgl. Riedel 1999, 95

44 vgl. Schanze 2001, 175

45 MarBolek/von Saldern 1999, 146 f.

46 vgl. Dussel 2010, 95 f.

47 vgl. Meyen 2001, 141 f.

48 vgl. Riedel 1999, 92

49 vgl. Scharlau/Witting-Nöthen 2006, 33

50 vgl. Dussel 2010, 95

51 vgl. Riedel 1999, 89

52 vgl. Breitkopf 2007, 77

53 vgl. Schütte 1971, 252

54 vgl. Dussel 2002, 61

te Propagandaminister Goebbels am 1. Januar 1939 den „Großdeutschen Rundfunk“.<sup>55</sup>

Nach dem fingierten Überfall auf den Sender Gleiwitz am 31. August 1939, erklärte Adolf Hitler einen Tag später Polen den Krieg. Am selben Tag wurde die „Verordnung über außerordentliche Rundfunkmaßnahmen“ erlassen, welche u.a. das Abhören ausländischer Sender als Landesverrat einstufte. Bei Zuwiderhandlungen drohten schwere Zuchthaus- und Gefängnisstrafen, oder gar die Todesstrafe.<sup>56</sup> Trotz dieser drakonischen Strafen, gab es offenbar viele Menschen, die sich über das Abhörverbot hinwegsetzten, wie ein SD-Bericht vom 18. Oktober 1939 zeigt:

„Das Verbot des Abhörens ausländischer Sender wird nach eingehender Meinung in der letzten Zeit mehr und mehr durchbrochen, und zwar weniger von politischen Gegnerkreisen als vielmehr von politisch besonders interessierten Personen. Dabei wird die Meinung vertreten, daß ein guter Nationalsozialist diese Sendungen ruhig anhören könne, daß sie ihm wirklich nichts anhaben könnten, im Gegenteil seine Erbitterung und seinen Kampfgeist gegen die Feindmächte sogar stärkten.“<sup>57</sup>

Wie wichtig die Propaganda im Krieg war, zeigt ein Erlass des Führers und Reichskanzlers (EdFuR) vom 8. September 1939:

„1.) Die Propaganda ist ein wichtiges Instrument der Führung zur Förderung und Festigung des eigenen Siegeswillens und zur Zerstörung des Siegeswillens und der Moral der Gegner.“ 2.) Der im Laufe der Jahre aufgebaute Propaganda-Apparat des Propagandaministeriums ist die zentrale Einrichtung für die praktische Durchführung der Propaganda. Seine Zerschlagung im Kriege würde ähnlich sein einer Zerschlagung bestimmter Wehrmachtsteile.“<sup>58</sup>

Hitler hatte somit per Erlass die Propaganda und das RMVP und deren Aufgabe im Allgemeinen und vor allem im Krieg enorm unterstrichen, wie der Vergleich mit der Wehrmacht zeigt. Zur Destabilisierung der gegnerischen Moral wurde infolgedessen eine Vielzahl fremdsprachiger Rundfunksendungen produziert. So existierten Programme für die besetzten Länder wie Norwegen, Niederlande und Polen. Über Kurzwellen wurden Programme in den jeweiligen Landessprachen ins Ausland übertragen. Weiterhin gab es Soldatensender wie Radio Belgrad. Nach Kriegsbeginn wurden die Auslandssendungen für die psychologische Kriegsführung immer wichtiger, Einberufungen zur Wehrmacht reduzierten den Personalstamm im Rundfunk. Als Folge wurde ab dem 9. Juli 1940 von den Reichssendern ein Einheitsprogramm ausgestrahlt. Daneben gab es als Alternative nur noch den

---

<sup>55</sup> vgl. Dussel 2010, 81 ff.

<sup>56</sup> vgl. Riedel 1999, 126

<sup>57</sup> Boberach 1965, 11

<sup>58</sup> Moll 1997, 91

Deutschlandsender mit einem Abendprogramm.<sup>59</sup> Am 1. Juni 1941 mussten alle deutschen Rundfunkzeitschriften ihr Erscheinen einstellen.<sup>60</sup>

Was die Hörer empfangen, war neben Propaganda und Nachrichten zum Großteil Unterhaltungsmusik. Der „Welt Rundfunk-Atlas“ von 1936 bezifferte den Anteil der sogenannten U-Musik in den Reichsprogrammen auf etwa 60 Prozent. Übertriebene Jazzmusik wurde abgelehnt.<sup>61</sup> Gespielt wurden also Schlager, Operetten- und Opernmusik, Volkslieder und Marschmusik. Musik jüdischer Komponisten und Interpreten, Swing, lateinamerikanische Tänze oder die Musik der Schwarzen, wurden aus dem Programm verbannt.<sup>62</sup>

Wie das Programm von den Hörern wahrgenommen wurde, erforschte der 1931 gegründete Sicherheitsdienst (SD). Die Agenten fertigten sogenannte „Lebensgebietsberichterstattungen“ an. Diese Stimmungsbarometer aus allen Gauen des Reiches gingen monatlich an die NSDAP, die Reichsintendanten, an die RRG und das RMVP.<sup>63</sup> Nach Kriegsbeginn konnten diese monatlichen Berichte den Informationsbedarf der Führung nicht mehr ausreichend decken, sodass ab September 1939 eine Direktive die SD-Abschnitte anwies, fortan täglich zu berichten.<sup>64</sup> SS-Gruppenführer Otto Ohlendorf, der an der Spitze des Inlandsgeheimdienstes des SD im Reichssicherheitshauptamt tätig war, erklärte 1943, dass es Aufgabe des SD sei „Partei und Staatsführung ein ungeschminktes Bild darüber zu geben, wie sich die Maßnahmen der beiden Institutionen auf allen Lebensgebieten der Wirtschaft, Verwaltung, der Kultur, des Rechts u. a. m. auswirkten“.<sup>65</sup> Dem kam der Geheimdienst auch mit seinen „Meldungen aus dem Reich“<sup>66</sup> nach, welche später noch eingehender beleuchtet werden sollen.

1935 führte der Konzern Telefunken eine Umfrage unter Hörern durch. Vergleichbar mit heutiger Marktforschung wurden die Befragten in sechs soziale Schichten, von „Größeren Kaufleuten / Fabrikanten“ bis „gelernte Arbeiter“, unterteilt. Abgefragt wurden Geräteausstattung, Kauf- und Investitionsverhalten ebenso wie Programmvorlieben und Hörgewohnheiten. 76 Prozent der Befragten gaben Unterhaltung und allgemeine Bildung als Kaufgrund an. Bei den Programmvorlieben war die „leichte Musik“ die beliebteste Sendegattung. Diese Ausprägung wurde be-

---

59 vgl. Dussel 2010, 96

60 vgl. Riedel 1999, 136

61 vgl. Riedel 1999, 99

62 Scharlau /Witting-Nöthen 2006, 34

63 vgl. Riedel 1999, 114

64 vgl. Boberach 1965, XV

65 Boberach 1965, o.S. nach Kersten 1952, IX

66 Boberach 1965, IX

sonders in Angestellten- und Arbeiterkreisen beobachtet. Überwiegend wurde im Kreis der Familie gehört und 62 Prozent der Befragten gaben an, dass der Rundfunk ihnen helfe, die Sorgen des Alltags zu vergessen.<sup>67</sup>

Eine schriftliche Hörerbefragung im Sommer 1939 durch die „Deutsche Radio-Illustrierte“ ergab ein ähnliches Bild. Untersuchungsgegenstand war, welche Musikkategorie am liebsten gehört wird. 9500 Lesern antworteten auf die Umfrage. Beliebteste Kategorien waren die „Bunten Abende“ dicht gefolgt von Militär- und alter Tanzmusik.<sup>68</sup>

Daneben gab es wissenschaftliche Hörerbefragungen, welche erstmalig vom Institut für Rundfunkwissenschaften der Universität Freiburg i.Br. durchgeführt wurden. Das Institut wurde am 1. Oktober 1939 gegründet und unterstand der Leitung von Direktor Prof. Dr. Friedrichkarl Roedemeyer. Gemäß einer Übereinkunft von Reichserziehungsministerium und dem RMVP, blieb es zeitlebens das einzige rundfunkwissenschaftliche Institut im Dritten Reich.<sup>69</sup>

Die empirischen Hörerbefragungen begannen im Jahre 1940. Roedemeyer und seine Mitarbeiter erhofften sich Antworten auf die Fragen wann, warum, wie, wie lange und wo gehört wird. Befragt wurden nicht wie heute Einzelpersonen, sondern die sogenannte „Hörerfamilie“. Wurden die Befragungen anfangs noch persönlich durchgeführt, ersetzte alsbald ein fünfseitiger Fragebogen den Besuch. Der Fragebogen wurde vermutlich auf dem Postweg in Freiburg und Umgebung verteilt.<sup>70</sup> Die Form der Fragestellung erwies sich aber oftmals als zu kompliziert für die Befragten und konnte im Ergebnis auch kein umfassendes Bild über die Hörer liefern. So schränkte Roedemeyer dann auch ein, dass diese Hörerbefragung keinen Anspruch auf Repräsentativität erhebe.<sup>71</sup>

Im Frühjahr 1942 wurde in Zusammenarbeit mit drei Fachzeitschriften deren Leserschaft befragt. Davon sind allerdings leider keine Ergebnisse überliefert. Am Ende des Sommersemesters selben Jahres wurden die mündlichen und schriftlichen Hörerbefragungen eingestellt. Die Infrastruktur für den postalischen Versand war durch den Krieg teilweise zerstört worden und das Institut verlagerte den Forschungsgegenstand auf die Blindenforschung.<sup>72</sup>

---

67 vgl. Riedel 1999, 111-114

68 vgl. Riedel 1999, 120 f.

69 vgl. Kutsch 1985, 1 ff.

70 vgl. Kutsch 1985, 234

71 vgl. Kutsch 1985, 243

72 vgl. Kutsch 1985, 246 ff.

Am 1. September 1943 kam einhergehend mit dem Führererlass „über den totalen Kriegseinsatz“ das öffentliche Kulturleben, aufgrund der Schließung aller kulturellen Einrichtungen, fast völlig zum Erliegen. Betroffen waren u.a. Theater, Ausstellungen oder Kunsthochschulen. Fortan sollten nur noch der Rundfunk und der Film für Entspannung und „kulturelle Werte“ sorgen.<sup>73</sup> 1944 mussten dann alle Orchester, Musikschulen und Konservatorien ihre Tätigkeit einstellen.<sup>74</sup>

Kurz vor Kriegsende, am 1. April 1945, startete „Radio Werwolf“ zum Ostersonntag den Sendebetrieb. Der Sender wurde von Propagandaminister Goebbels gegründet und sollte die Stimme der „nationalen Erhebung“ sein.<sup>75</sup> Die größten Erfolge, die vermeldet werden konnten, waren aber lediglich die Sprengung einer Brücke, die Eroberung eines Benzinlagers und ein Überfall aus dem Hinterhalt.<sup>76</sup> Die sogenannten „Werwölfe“ sollten als Partisanen hinter feindlichen Linien Sabotageakte verüben und Verwirrung stiften.<sup>77</sup> Aufgrund des in weiten Teilen des Reiches zusammengebrochenen Stromnetzes, erreichten die Nachrichten und Aufforderungen wohl nur einen vergleichsweise kleinen Hörerkreis.<sup>78</sup> So kann die Installation von „Radio Werwolf“ gegen Kriegsende, als ein letztes – verzweifelter – Aufbäumen gegen die Alliierten gewertet werden, welches jedoch keinerlei Aussichten auf Erfolg mehr hatte.

Am 9. Mai 1945 wurde abends in Flensburg über den letzten von Deutschen verwalteten,<sup>79</sup> noch nicht zerstörten,<sup>80</sup> Sender die Kapitulation der Wehrmacht verlesen.<sup>81</sup> Mit folgender Meldung endete der nationalsozialistische Rundfunk:

„Seit Mitternacht schweigen nun an allen Fronten die Waffen. Auf Befehl des Großadmirals hat die Wehrmacht den aussichtslos gewordenen Kampf eingestellt. [...] Damit ist das fast sechsjährige heldenhafte Ringen zu Ende. Es hat uns große Siege, aber auch schwere Niederlagen gebracht. Die Deutsche Wehrmacht ist am Ende einer gewaltigen Übermacht ehrenvoll unterlegen. [...] Wir brachten den Wortlaut des letzten Wehrmachtsberichts dieses Krieges. Es tritt eine Funkstille von 3 Minuten ein.“<sup>82</sup>

Nach dem Spielen des Horst-Wessel-Liedes, wurde die Sendetätigkeit eingestellt.<sup>83</sup>

---

73 vgl. Koch/Glaser 2005, 142

74 vgl. Grull 2000, 168 f.

75 vgl. Pinkau/Weber 2004, 41 f.

76 ebenda

77 vgl. Grull 2000, 141

78 ebenda

79 vgl. Klingler 1983, 258

80 vgl. Heister/Klein 1984, 105

81 vgl. Drechsler 1988, 149

82 Drechsler 1988, 149

83 vgl. Heister/Klein 1984, 105



### 3 Instrumente der Hörerbindung

#### 3.1 Definitionen, Sprachbetrachtung und Gattungsspezifika der Wehrmachtswunschkonzerte

Die Autoren Sturm und Zirbik definieren Elemente der Hörerbindung im Buch „Die Radio-Station“ wie folgt:

„Die klare Ausrichtung auf die gewählte(n) Zielgruppe(n) sollte in jedem Falle erhalten bleiben. Das entwickelte Programmkonzept wird beibehalten. Der festgelegte Qualitätsanspruch wird gehalten und in der Folgezeit angehoben. Das Programm enthält in der Phase erhöhter Marketing-Kommunikation einen hohen Anteil an Verpackungselementen, Eigenwerbespots, PR-Berichten, Promotion und Programmhinweisen (Promos). Dadurch sollen die Hörer stärker an das Radioprogramm gebunden werden, sie sollen dranbleiben und / oder auch wieder einschalten. Ihre Einschaltmotive (Musik – Unterhaltungsbedürfnis, interessante, nützliche Berichterstattung – Informationsbedürfnis) werden bestärkt und bestätigt. Der Programmverpackung (Jingles) kommt hier besondere Bedeutung zu. Im Einzelnen wird durch Betrachtung bestimmter Grundsätze die Wiedererkennbarkeit des Programmes – eine Grundvoraussetzungen für erfolgreiche Positionierung – gefördert.“<sup>84</sup>

Zusammengefasst wird Hörerbindung also durch den Einsatz gleicher Stimmen zur gleichen Zeit, und dem Einsatz eines bestimmten Sortiments an Verpackungselementen, erreicht. Zielgruppenorientierte Gestaltung der Musikzusammenstellung und des Musikflusses sind ebenso essentiell. Eng damit korrespondiert der Begriff der Durchhörbarkeit. Daneben müssen die allgemeinen und besonderen Informations- und Unterhaltungsbedürfnisse der Zielgruppe und Eigenarten des Sendegebietes berücksichtigt werden. Durch Promotion wie Spiele, Eigenwerbung, Aktionen und Kampagnen werden Hörer noch enger an das Programm gebunden.<sup>85</sup>

Um die Bindung der Hörer an das Rundfunkprogramm der Nationalsozialisten besser verstehen zu können, soll nachfolgend ein kleiner Exkurs über die Sprache jener Zeit stattfinden, die sich vieler spezieller Stilmittel bediente und in gewisser Weise in ihrer Form als einzigartig angesehen werden kann. Als beredtes Beispiel, soll im Zuge dessen speziell auf die Sprache Adolf Hitlers näher eingegangen werden. Im Anschluss folgt eine Gegenüberstellung zum staatstragenden Stil der Weimarer Republik, am Beispiel des Politikers Walther Rathenau.

Allgemein kann festgehalten werden, dass die Sprache der Nationalsozialisten volkstümlich und einfach gehalten war, da hauptsächlich auf die Beeinflussung der Massen abgezielt wurde, wie es Adolf Hitler in „Mein Kampf“ schon dargelegt

---

<sup>84</sup> Sturm/Zirbik, 1996, 165

<sup>85</sup> vgl. Sturm/Zirbik 1996, 165

hatte.<sup>86</sup> Grundsätzlich bevorzugte Hitler die Rede, als Mittel zur Propaganda, weit mehr als die Presse.<sup>87</sup> Die Sprachinhalte waren oft auf einprägsame Aussagen und Parolen reduziert und wurden permanent wiederholt.<sup>88</sup> Ganz in diesem Sinne ist ein nationalsozialistisches Flugblatt aufgemacht, welches auf den Reichstagsbrand, vom 27. Februar 1933, Bezug nimmt. Dort heißt es: „Wie ein Aufschrei muss es durch Deutschland gehen: Zerstampft den Kommunismus! Zerschmettert die Sozialdemokratie! Wählt Hitler.“<sup>89</sup> Zudem bediente sich Hitler und seine Mitstreiter – wie man an diesem Beispiel auch erkennen kann – anstelle einer rational-sachlichen Argumentation, vielmehr emotionaler Appelle, um ihre Botschaften zu verbreiten.<sup>90</sup> Höhne schreibt in seinem Buch über Hitler und die Anfänge des Dritten Reiches hierzu: Seine Reden waren eine „Mixtur aus Denunziation politischer Gegner, düsterer Katastrophenmalerei und eigener Heilsbotschaft, erprobt in einem jahrzehntelangen Hassfeldzug gegen Republik und Demokratie.“<sup>91</sup> Hitler selbst, sah sich vor der Machtergreifung 1933, nach eigenen Worten, als „Trommler“<sup>92</sup>. Im Juli 1921, als er die Parteiführung der NSDAP übernahm, war er, vor allem seinem Talent als „Bierkelleragitator“<sup>93</sup> verdankend, zu einer Lokalgröße in München avanciert.<sup>94</sup> Ob am 20. Juli 1921 im Zirkus Krone, oder neun Tage später im Festsaal vom Münchner Hofbräuhaus – wo er sprach – kamen Tausende.<sup>95</sup> Als provozierender Redner waren die Ziele auf die er sich u.a. einschoss, die „Judenrepublik“, die „Reichszertrümmerer“ oder der „blutgierige Kapitalismus“.<sup>96</sup> Hitler wurde seiner Rolle als Trommler mehr als gerecht, und zog die Zuhörer in seinen Bann. Diese Gabe bemerkte auch ein Soldat, der Hitler im August 1919 im Lager Lechfeld als Redner erlebte: „Besonders Herr Hitler ist, ich darf wohl so sagen, ein geborener Volksredner, der durch seinen Fanatismus und sein populäres Auftreten in einer Versammlung die Zuhörer unbedingt zur Aufmerksamkeit und zum Mitdenken zwingt.“<sup>97</sup>

Ebenfalls zu dieser Zeit, verbreitete sich – durch völkisch-nationale Kreise lanciert, die sogenannte „Dolchstoßlegende“<sup>98</sup>, auch als „Dolchstoß von hinten“<sup>99</sup> bekannt.

---

86 vgl. Sennebogen 2008, 170 zitiert nach Süß/Süß 2008, 170

87 vgl. Wilke 2000, 348

88 vgl. Sennebogen 2008, 170 zitiert nach Süß/Süß 2008, 170

89 Bauer 2008, 200

90 vgl. Sennebogen 2008, 170 zitiert nach Süß/Süß 2008, 170

91 Höhne 1991, 14

92 Kershaw 1998, 216

93 Kershaw 1998, 217

94 vgl. Kershaw 1998, 217

95 vgl. Kershaw 1998, 212

96 vgl. Höhne 1991, 33

97 Kershaw 1998, 149

98 Bauer 2008, 87

Mit dieser Verleumdungsrhetorik wurden Demokraten, Juden, Spekulanten und Drückeberger als die wahre Ursache für die Niederlage des deutschen Heeres im 1. Weltkrieg gebrandmarkt.<sup>100</sup> Hitler schrieb zum 1. Weltkrieg im 15. Kapitel des zweiten Bandes von „Mein Kampf“ unter der Hauptzeile „Notwehr als Recht“:

„Hätte man zu Kriegsbeginn [1914, Anm. d. Verf.] und während des Krieges einmal zwölf- oder fünfzehntausend dieser hebräischen Volksverderber so unter Giftgas gehalten, wie Hunderttausende unserer allerbesten deutschen Arbeiter aus allen Schichten und Berufen es im Felde erdulden mussten, dann wäre das Millionenopfer der Front nicht vergeblich gewesen. Im Gegenteil: Zwölftausend Schurken zur rechten Zeit beseitigt, hätte vielleicht einer Million ordentlichen, für die Zukunft wertvoller Deutschen das Leben gerettet.“<sup>101</sup>

In diesen Worten zeigt sich der Wahnsinn Hitlers und gibt einen Vorgeschmack auf das, was später folgen sollte. Weitere wichtige Mittel, welche typisch für die Sprache der Nationalsozialisten waren, ist die Häufung von Hauptsätzen, eine Tendenz zur Dopplung und die Verwendung von Superlativen. Auffallend ist daneben die Abgrenzung zum Fremden jeder Art, was sich in ganz typischen Wörtern und Gegensatzpaaren manifestierte. So wurde zum Beispiel die Gesellschaft in nicht zu vereinbarende Gegensätze unterteilt, wie die beiden Wörter „Arier“ und „Juden“ zeigen. Demselben Zweck dienten die Begriffe „Volksgenosse“ und die „Volksgemeinschaft“<sup>102</sup> auf der einen und „Gemeinschaftsfremde“, „Fremdvölkische“, „Asoziale“ oder „Volksschädlinge“<sup>103</sup> auf der anderen Seite. Zu den Volksgenossen durfte sich nur zählen, wer die „rassischen“ Voraussetzungen erfüllte und sich politisch loyal verhielt. Die germanische Rasse war die „arteigene“, die sich bewusst vom „artfremden“ abzugrenzen und dieses „auszumerzen“ hatte.<sup>104</sup> Rechtsnationale Kreise wetterten gegen die „Zersetzung“ und „Überfremdung“ des deutschen Volkes durch das Judentum.<sup>105</sup> Kritische Stimmen in der internationalen Presse wurden als „jüdische Gräuelpapageien“<sup>106</sup> oder „Lügnachrichten“<sup>107</sup> abgetan.

Was nicht erwünscht war, wurde als „entartet“<sup>108</sup> bezeichnet. Die Volksgemeinschaft wurde vom „Führer“ geleitet, wobei das Wort an sich bald als Synonym für eine einzige Person – Adolf Hitler – avancierte und noch heute mit ihm in Verbin-

---

99 Bauer 2008, 87

100 vgl. Bauer 2008, 87

101 Hitler 1926, o.S. zitiert nach Maser 1966, 147 f.

102 Höhne 1991, 30

103 Boberach 1965, 403

104 vgl. Süß/Süß 2008, 171-176

105 vgl. Höhne 1991, 32

106 Bauer 2008, 216

107 ebenda

108 vgl. Koch 2006, 46

dung gebracht wird. Charakteristisch ist auch die Tilgung einzelner Begriffe aus dem Sprachgebrauch, an deren Stelle Wörter traten, die teilweise mit einem negativen Stigma behaftet waren. So wurde aus Kritik die „Betrachtung“<sup>109</sup>, der Jurist zum „Rechtswahrer“ und aus dem Partisan der „Bandit“. Der feindliche Pilot galt als „Mordbrenner“ oder „Terrorflieger“<sup>110</sup>. Der „Bandit“ und „Mordbrenner“ sind mit einer deutlich negativen Konnotation verknüpft und sollten wahrscheinlich die Wut und den Widerstandswillen der Bevölkerung gegenüber den „Feindmächten“ steigern. Andererseits wurde damals Worten, welche heute mit einem negativen Beigeschmack behaftet sind, durchweg Positives abgewonnen. Bei „fanatisch“ erfolgte eine Umwertung, der „fanatische Antisemit“ stand damals voll und ganz für die Ziele des NS-Regimes ein. 1944, im fünften Kriegsjahr, wurde dann vermehrt vom „heiligen Fanatismus“ gesprochen. Damit einhergehend, erfolgte eine Militarisierung der Alltagssprache, welche sich in Begriffen wie der „Erzeugungsschlacht“ – gemeint ist hier die Landwirtschaft – oder dem „Schlachtfeld der Fortpflanzung“, der Geburt eines Kindes, besonders deutlich zeigte.<sup>111</sup> So auch die sogenannte „Kampfzeit“<sup>112</sup>, mit der die Periode der NSDAP auf dem Weg bis zur Machtergreifung 1933 bezeichnet wurde.<sup>113</sup>

Ein weiterer interessanter Aspekt ist die Sprache als Werkzeug zur Beschönigung oder bewussten Täuschung, um nicht erwünschte Informationen, im Sinne der Machthaber, zu manipulieren. Der Begriff des „Blitzkriegs“ sollte der Bevölkerung wohl suggerieren, dass der Sieg schnell und ohne große Verluste erreicht werden könne. Mit Kriegsverlauf war in den Wehrmachtsberichten hingegen immer öfters von „Absetzbewegungen“, „Frontbegradigungen“ oder „Frontverkürzungen“ und „heldenhaftem Widerstand“ die Rede. In der Praxis wurde damit allerdings der Rückzug der Truppen bagatellisiert.<sup>114</sup> Heldenhaft oder „heldisch“ waren Attribute die im Nazi-Sprachgebrauch oft Verwendung fanden, so liegt die Bedeutung darin, tapfer, hart, groß im Ertragen, Durchhalten und Gehorchen zu sein. Also dem soldatischen Ideal entsprechend.<sup>115</sup> Weitere Euphemismen waren der „Schutzhäft“ für politische Gegner, oder das „Konzentrationslager“, wo die Insassen einem „Umerziehungsprozess“ unterzogen worden. Transporte und Deportationen der Juden ins KZ wurden verharmlosend „Evakuierung“ genannt. Dort erwartet sie eine „Sonderbehandlung“ oder „Arbeitseinsatz“, auch die „Endlösung“ ka-

---

109 Wulf 1964, 348

110 Goebbels 1943, 332 zitiert nach Heiber 1965, 332

111 vgl. Süß/Süß 2008, 171-176

112 Höhne 1991, 37

113 vgl. Höhne 1991, 37

114 vgl. Süß/Süß 2008, 173 f.

115 vgl. Grünberg 1984, 236 zitiert nach Heister/Klein 1984, 236

schierte den dort stattfindenden Massenmord, hinter einer offenbar harmlos klingenden bürokratischen Floskel.<sup>116</sup>

Im starken Kontrast zu diesen Beispielen der Sprache Hitlers und nationalsozialistischer Rhetorik allgemein, steht die Sprache eines Dr. Walther Rathenau. Er war seit 1921 Minister für Wiederaufbau und ab 1922 Außenminister der Weimarer Republik.<sup>117</sup> Als Jude<sup>118</sup>, Schriftsteller<sup>119</sup> und Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei<sup>120</sup> bot er den rechten Kreisen eine willkommene Zielscheibe, zumal er eine Revision des Versailler Vertrages in einvernehmlichen Verhandlungen mit den Siegermächten erreichen wollte.<sup>121</sup> So sagte Rathenau am 2. Juni 1921, dem Tag seiner ersten Rede vor dem Reichstag<sup>122</sup>, zu den Anwesenden: „Ich bin eingetreten in ein Kabinett der Erfüllung. Wir müssen Wege finden, uns mit der Welt wieder zusammenzubringen.“<sup>123</sup> Neben der Unterstellung „Erfüllungspolitik“<sup>124</sup> zu betreiben, wurde er als „Defätist“<sup>125</sup> bezeichnet. Ein gutes Beispiel für seine vermittelnde Art und Rhetorik, wird im letzten Abschnitt seiner Rede vor dem Reichstag am 29. März 1922 ersichtlich:

„Der Niederbruch Deutschlands aber ist der Niederbruch Europas. Deutschland verlangt von niemand in der Welt Mitleid, aber Deutschland verlangt die Einsicht der Nationen in die Einheit und in die Verflochtenheit der Weltinteressen. Deutschland verlangt von den Nationen der Welt die Möglichkeit der Aufstellung eines Arbeitsplanes und die Möglichkeit einer Mitwirkung zu gemeinsamem Wiederaufbau. Eine solche Mitwirkung aber lässt sich nicht durch Diktate erzwingen, sie lässt sich nur durch ein freiwilliges, ehrliches, gutgewolltes Zusammenarbeiten der Nationen erreichen, von denen es keine gibt, die heute nicht der Hilfe bedürfe.“<sup>126</sup>

Damit steht Rathenaus Sprache im starken Gegensatz zu Hitlers volkstümlicher Bierkelleragitation. Statt Aneinanderreihung von Parolen und Hauptsätzen, gepaart mit antisemitischer Stimmungsmache, dominiert ein sachlich-vermittelnder Sprachgestus.

Wenige Monate nach dieser Rede, wurde Rathenau, am Morgen des 24. Juni 1922, in Berlin in seinem Auto erschossen.<sup>127</sup> Die Täter waren Mitglieder der Organisation Consul, einer „konspirativen Geheimorganisation der deutschen Rech-

---

116 vgl. Süß/Süß 2008, 173 f.

117 vgl. Niedhart 1996, 75

118 vgl. Loeffler 1997, 16

119 vgl. Loeffler 1997, 22

120 vgl. Loeffler 1997, 17

121 vgl. Niedhart 1996, 75

122 vgl. Kessler 1962, 312

123 Rathenau 1921, o.S. zitiert nach Kessler 1962, 312

124 vgl. Niedhart 1996, 75

125 Loeffler 1997, 17

126 Loeffler 1997, 439

127 vgl. Schölzel 2006, 371

ten<sup>128</sup>, die zeitweilig von der Industrie mitfinanziert wurde<sup>129</sup>. Eines der Ziele der O.C. war die Destabilisierung der Demokratie, indem Attentate auf deren führenden Vertreter verübt wurden.<sup>130</sup> Mit Zorn und Entsetzen reagierte die Öffentlichkeit auf den Mord an Rathenau<sup>131</sup>, so gingen nach dem Verbrechen Millionen Deutsche auf die Straßen und bekundeten auf Massenveranstaltungen, initiiert von den Gewerkschaften, demokratischen Parteien sowie republikanischen Verbänden, ihre Trauer und ihre Abscheu gegenüber den Tätern.<sup>132</sup> Walther Rathenau galt fortan vielen Menschen als demokratischer Volksheld<sup>133</sup>, bzw. als „Säulenheiliger der Republik“<sup>134</sup>. In einem Nachruf des Dichters Jakob Wassermann in „Die Neue Rundschau“ heißt es:

„Er [Rathenau, Anm. d. Verf.] war ein Mann, Würdenträger im besten Sinn, Repräsentant im schönsten und einleuchtendsten, ein von seiner Seele erfüllter, von seiner Mission beschwingter Geist, edler Überzeugung voll, reich an Gedanken, feurigen Willens, rein von Sitten, Fanatiker der Arbeit, unbestechlicher, geborener Herr.“<sup>135</sup>

Nach der Betrachtung der einzelnen Elemente, welche Hörerbindung schaffen und der Sprache der Nationalsozialisten, soll nachfolgend auf die Gattungsspezifika und Präsentationsbedingungen des Wunschkonzerts eingegangen werden.

Im Rahmen dieses Sendeformates ist die Teilhabe der Rezipienten, also die der Hörer, essentiell, wie schon der Zusatz „Wunsch“ vermuten lässt. Dabei treten Kommunikator und Rezipient per Brief oder Telefon in Kontakt, wobei ein Liedwunsch geäußert wird. Das gemeinsame Handlungsmotiv von Moderator und Hörer ist somit die Aussicht darauf, ein gewünschtes Lied zu spielen, oder gespielt zu bekommen.<sup>136</sup> Die Berechtigung, in das Wunschkonzert für das Winterhilfswerk, oder das spätere Wehrmachtswunschkonzert, durch seinen Wunsch direkt gestaltend eingreifen zu können, bekam der Hörer, durch seine Geld- oder Sachspende, die er an den Deutschlandsender in Berlin schickte, oder sogar persönlich ablieferte<sup>137</sup>. Eine andere Möglichkeit, war der Nachweis bei einer Ortsgruppe der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) gespendet zu haben<sup>138</sup>, der Beleg war dann sozusagen die Legitimation für den Lied- oder Geräuschwunsch. Interes-

---

128 Sabrow 1994, 27

129 vgl. Schölzel 2006, 371

130 vgl. Schölzel 2006, 371

131 vgl. Sabrow 1994, 157

132 ebenda

133 vgl. Gall 2009, 247

134 Gall 2009, 247

135 Wassermann 1922, o.S. zitiert nach Loeffler 1997, 25

136 vgl. Neumann-Braun 1993, 50 f.

137 vgl. Neumann-Braun 1993, 110

138 vgl. Scharlau/Witting-Nöthen 2006, 36

sant ist hierbei, dass die Wünsche von nicht-prominenten Hörern geäußert wurden<sup>139</sup>, im Fokus stand bei den Wunschkonzerten also offensichtlich, neben den auftretenden Stars, eher der einfache Volksgenosse und der Soldat an der Front. Klaus Neumann-Braun schreibt dazu in seinem Buch „Rundfunkunterhaltung“ treffend:

„Die Einbeziehung eines tendenziell durchschnittlichen Rezipienten am Hörertelefon stellt eine Form der Live-Hörerbeteiligung dar, der medienpolitisch betrachtet die Funktion zuzuschreiben ist, Publikumsnähe herbeizuführen bzw. zu signalisieren.“<sup>140</sup>

Dem Verlesen der postalischen Wünsche während der Sendung kann wohl eine ähnliche Wirkung zugeschrieben werden. Der Mediennutzung, hier speziell die der Wunschkonzerte durch die Hörer und Zuschauer, wurde wohl von den Rezipienten auch bewusst zur Bewältigung von Problemen im (Kriegs-) Alltag genutzt. So schreiben die Autoren Michael Charlton und Klaus Neumann treffend in ihrem Buch über Medienkonsum und Lebensbewältigung in der Familie:

„Der Umgang mit Medien stellt den Rezipienten nicht nur vor Probleme – wie die Forschung zur Medienkompetenz betont (Bonfadelli 1981) – sondern Mediennutzung hilft vielmehr auch dabei, Probleme des Alltags zu bewältigen, indem hier z.B. die Bedürfnisse nach Unterhaltung, nach Information, nach sozialer Anregung befriedigt werden können.“<sup>141</sup>

Hinzu kommt der Faktor Bequemlichkeit. Den Alltagsstress abstreifen gelingt am einfachsten mit Unterhaltung. Dabei werden schnell verfügbare Angebote wie das Radio eher genutzt, als Sport oder Spiele, die mehr Selbstdisziplin und Aufwand erfordern.<sup>142</sup> Ein weiteres Nutzungsmotiv für den Hörfunk ist Eskapismus, also Realitätsflucht. Dabei liegt der Fokus auf den audiovisuellen Medien, die mit ihren Darstellungsmöglichkeiten in der Lage sind, den Rezipienten zu fesseln und emotional anzusprechen.<sup>143</sup> Dadurch bekommen diese Medien die Macht einer größeren Einflussnahme. Im Zuge dessen erfolgt die Bedürfnisbefriedigung durch nicht der Wirklichkeit entsprechenden Medieninhalte, eine angenehm-heitere Welt wird gezeigt. Als Motive für Eskapismus gelten persönlicher und sozialer Stress und ein Gefühl an der eigenen Lebenssituation kaum etwas ändern zu können. Ebenso ist die Flucht vor drückenden Problemen und Ängsten ein weiteres Mo-

---

139 vgl. Neumann-Braun 1993, 50

140 ebenda

141 Charlton/Neumann 1986, 27

142 vgl. Meyen 2001, 99

143 vgl. Schweiger 2007, 111 f.

tiv.<sup>144</sup> Bei der Realitätsflucht des Rezipienten, kommt den Medieninhalten die Funktion eines „emotionalen Ventils“<sup>145</sup> zu.

Dem Bedürfnis der Rezipienten nach Unterhaltung, wurde in den Wunschkonzerten entsprochen. Mit den Hörerwünschen gab es ein Mittel zur Teilhabe, allerdings konnten aufgrund der Zensur nicht alle Wünsche erfüllt werden, so zum Beispiel Lieder von jüdischen Komponisten oder Jazzmusik,<sup>146</sup> wobei anzunehmen ist, dass solche Lieder von den Hörern – wohlwissend um die Zensur – ohnehin gar nicht verlangt worden. Welche Lieder gesendet und gespielt werden durften, entschied die sogenannte „Reichsmusikprüfstelle“. Mit einem Erlass des RMVP wurde diese am 1. Februar 1938 gegründet und in die Reichsmusikkammer integriert. Gesichtet wurden ausländische und deutsche Titel, deren Notentexte als auch die Aufführung. Teilweise mussten Komponisten ihre Werke den Prüfern auch vorspielen. Insgesamt wurden bis zum Jahr 1944 etwa 100 Werke als „unerwünscht“ deklariert und die Verbreitung, sowie das Spielen und Senden, verboten. Allerdings kam die Reichsmusikprüfstelle, aufgrund finanzieller und personeller Engpässe, bei der Bewältigung der vielen neuen Titel oft an ihre Grenzen. So konnte es durchaus passieren, dass Unterhaltungsmusik, welche mit einzelnen englischen und französischen Wörtern durchsetzt war, im Rundfunk gesendet wurde, was im Frühjahr 1940 vom Präsidenten der Reichsmusikkammer heftig kritisiert wurde. Da aber in Kriegszeiten – nicht nur von Soldaten – flotte Unterhaltungsmusik gewünscht wurde, kam es offenbar zu Zugeständnissen seitens der Prüfinstanzen.<sup>147</sup>

Das Wunschkonzert ist allgemein im Bereich der Massenunterhaltung anzusiedeln und musste daher allgemein verständlich sein. Themen aus dem Alltag und ein Seriencharakter, durch gleiche Sendeplätze, trugen dazu bei. Auf das Unterhaltungsbedürfnis der Zielgruppe wurde dabei ebenso eingegangen, indem sogenannte U-Musik, wie Schlager oder Volkslieder, gespielt wurde.<sup>148</sup> Bei einer Programmform dieser Popularität, lohnt auch ein Blick auf das soziale Bindungsbedürfnis der Hörer, um diese Popularität zu erklären. Wenn das Hören eines Formates im Freundeskreis, bei den Arbeitskollegen, oder der Familie allgemein üblich ist und man darüber regelmäßig spricht, dann ist das Hören der Sendung, aus Gründen der Anschlusskommunikation, für den Rezipienten unerlässlich.<sup>149</sup>

---

144 vgl. Schweiger 2007, 112

145 Schweiger 2007, 112

146 vgl. Koch 2003, 189

147 vgl. Koch 2003, 362-371

148 vgl. Neumann-Braun 1993, 52

149 vgl. Schweiger 2007, 76



## 4 Das Wunschkonzert für die Wehrmacht

### 4.1 Überblick und Eckdaten

„Entstanden war das legendäre ‚Wunschkonzert für die Wehrmacht‘ aus dem ‚Wunschkonzert für das Winterhilfswerk‘, welches auf Anregung des Ansagers des Deutschlandsenders Heinz Goedecke ins Leben gerufen wurde.“<sup>150</sup> Übertragen wurde die erste Show vom Deutschlandsender aus dem Haus des Rundfunks in Berlin-Charlottenburg.<sup>151</sup> Ausgestrahlt wurde das WHW-Wunschkonzert immer sonntags von 17 bis 20 Uhr, mit vier Übertragungen pro Winterhalbjahr ab 1936/37.<sup>152</sup> Das Wunschkonzert für das Winterhilfswerk wurde vierzehnmal in den Vorkriegsjahren gesendet und erfüllte, nach den Angaben der leitenden Redakteure, etwa eine Million Hörerwünsche. Dadurch erhielt das WHW insgesamt 238.000 RM.<sup>153</sup> In weitaus größeren Dimensionen sollte sich das Wehrmachtswunschkonzert bewegen.

Die erste Sendung des „Wunschkonzerts für die Wehrmacht“ wurde am 1. Oktober 1939 im Haus des Rundfunks in Berlin aufgezeichnet<sup>154</sup> und vom „Großdeutschen Rundfunk“ ausgestrahlt.<sup>155</sup> Neben dem Haus des Rundfunks wurde auch die Berliner Philharmonie als Aufzeichnungsort genutzt.<sup>156</sup> Live im Sendesaal dabei sein – das durften nur noch Militärs, Sanitätspersonal<sup>157</sup> und „Parteigenossen“<sup>158</sup>. Wünsche zu äußern war, im Gegensatz zum Vorgängerformat, nur noch Soldaten und ihren Familienangehörigen vorbehalten.<sup>159</sup> Anfangs wurde die neue Sendung zweimal wöchentlich produziert und gesendet<sup>160</sup>, später mit einer Unterbrechung im Sommer 1940, nur noch an Sonntagen. Am 25. Mai 1941 war das Wunschkonzert für die Wehrmacht – die „beliebteste Sendung für die Soldaten“<sup>161</sup> – ein letztes Mal im Rundfunk zu hören, es war die 75. Sendung.<sup>162</sup> Grund hierfür war laut Hans-Jörg Koch der hohe technisch-organisatorische Aufwand der Live-Sendung.<sup>163</sup> Der hatte sich aber ausgezahlt, denn während des anderthalbjährigen

---

150 Koch 2003, 168

151 vgl. Koch 2003, 171 f.

152 vgl. Scharlau/Witting-Nöthen 2006, 36

153 vgl. Koch 2006, 105

154 vgl. Riedel 1999, 138

155 vgl. Overesch 1991, 23

156 Koch/Glaser 2005, 130

157 vgl. Koch 2003, 178

158 Grull 2000, 142

159 vgl. Koch 2003, 178

160 vgl. Drechsler 1988, 131

161 Overesch 1991, 23

162 vgl. Diller 1980, 341 ff.

163 vgl. Scharlau/Witting-Nöthen 2006, 36

Bestehens des Wehrmachtswunschkonzerts, spielte die Sendung knapp 15,5 Millionen Reichsmark an Geld- und Sachspenden ein.<sup>164</sup>

Die beliebte Unterhaltungssendung wurde sonntags, zu bester Sendezeit von 16 bis 20 Uhr, von Heinz Goedecke moderiert und stellte eine Verbindung zwischen Heimat und Front dar.<sup>165</sup> Neben dem Deutschlandsender nahmen auch alle Reichssender das Wunschkonzert für die Wehrmacht ins Programm. Die Popularität des Straßenfegers zeigte sich schon nach den ersten Sendungen, als 23.117 Feldpostbriefe mit Musik- und Durchsagewünschen in Berlin eintrafen.<sup>166</sup> Eines der Hauptelemente der Sendung waren die Hörerwünsche. Der Schlager „Heimat, deine Sterne“ beispielsweise, wurde auffallend oft gewünscht.<sup>167</sup> Damit ein Lied oder ein Geräusch gespielt wurde, spendeten die Hörer Geld oder Sachgüter. Diese Mittel dienten zur Finanzierung des Kriegswinterhilfsdienstes und waren laut Koch der eigentliche – politisch motivierte – Hintergrund der Sendung.<sup>168</sup> Ungeachtet dessen, wurde das Format an allen Fronten und in der Heimat mit gleicher Begeisterung aufgenommen.<sup>169</sup> Im April 1940 meldete der SD in einem Bericht, „[...] das Wunschkonzert würde bei Tausenden das Erlebnis der Volksgemeinschaft wachrufen.“<sup>170</sup> Oft traten beim Wunschkonzert bekannte Schauspieler oder Musiker auf. So auch Marika Röck, Fita Benkhoff, Theo Lingen, Hans Brausewetter, Heinz Rühmann und Josef Sieber. Willkommene Gäste waren auch ausländischer Stars, wie der Geiger Barnabas von Géczy aus Ungarn, Sängerinnen wie Rosita Serrano aus Chile oder Zarah Leander aus Schweden.<sup>171</sup> Heide Riedel charakterisiert die Sendung treffend in folgender Weise:

[„Das Wunschkonzert für die Wehrmacht“ war eine, Anm. d. Verf.] „Mixtur aus gewünschten Musiknummern, persönlichen Nachrichten, z.B. Meldung von Geburten, die die Verbindung zwischen Front und Familie herstellen, und aus der Unterhaltung, die eine sentimentale Stimmung erzeugen und über die Wirklichkeit, den Krieg, hinwegtäuschen sollte. [...] Soldaten wurde suggeriert, sie kämpften für den Schutz ihrer Angehörigen – und nicht aus dem Eroberungsdrang ihrer Führer, der Bevölkerung Zuhause wurden die heldischen Leistungen an der Front geschildert.“<sup>172</sup>

Welchen Stellenwert das Wunschkonzert, nach gut fünfmonatigem Bestehen, nicht nur beim einfachen Landser, sondern auch innerhalb der Wehrmachtsführung innehatte, zeigt ein Ausschnitt der am 11. März 1940 niedergeschriebenen

---

164 vgl. Koch 2003, 235

165 vgl. Koch 2003, 178

166 vgl. Riedel 1999, 138

167 Koch/Glaser 2005, 131

168 vgl. Koch 2006, 129

169 vgl. Broszat/Frei 1990, 60

170 Diller 1980, 341 ff.

171 vgl. Drechsler 1988, 133

172 vgl. Riedel 1999, 138

Grundlagen über die „Zusammenarbeit von Wehrmacht und Rundfunk im Kriege“<sup>173</sup>. In Punkt vier heißt es:

„Besonders erfolgreich und als Verbindung zwischen Front und Heimat wertvoll haben sich die Wehrmachtswunschkonzerte erwiesen [...] In jedes Wunschkonzert wird eine Sondersendung „Stimme des Soldaten“ von 10 Minuten Dauer eingeblendet, die wehrethischen Inhalts ist und sich nach Möglichkeit ebenfalls an aktuelle Themen hält, z.B. Heldengedenktage.“<sup>174</sup>

Ebenfalls im März 1940 wurde eine Reform des Wunschkonzertes in die Wege geleitet. Das Niveau sollte laut Goebbels nicht zu hoch sein und der volkstümliche Charakter erhalten bleiben.<sup>175</sup> Zufrieden notierte er Mitte März in sein Tagebuch, dass er das Wunschkonzert wieder einmal überprüft habe und das Niveau nun ausgezeichnet sei.<sup>176</sup> Dennoch kam wenig später, im April 1940 die Frage auf, ob im Sommer die Wunschkonzerte mit Sport zu ersetzen seien. Wie aus Goebbels' Tagebucheintrag vom 17. April 1940 hervorgeht, wurde dieses Ansinnen jedoch von ihm verneint, weil die Front demgegenüber ein Vorrecht besitze.<sup>177</sup> Für den weiteren Erfolg des Wehrmachtswunschkonzertes im kommenden Winter, sollten weder Kosten noch Mühen gescheut werden, wie folgender Tagebucheintrag Goebbels vom 27. April 1940 zeigt:

„Mit Glasmeier und Goedecke Neugestaltung der Wunschkonzerte für die Wehrmacht besprochen. Sie sind sehr wichtig für die Stimmung des Volkes und müssen mit größter Sorgfalt vorbereitet und durchgeführt werden. Nicht so hohes Niveau, aber immer gute Haltung und beste Ausführende. Da darf nichts zu gut oder zu schade sein.“<sup>178</sup>

In der Sommerpause wurde vorerst ein neues Format, das „Deutsche Volkskonzert“, am 19. Mai 1940 ins Leben gerufen und fortan im Rundfunk gesendet.<sup>179</sup> Anfang September selben Jahres wurde beraten, ob und wie die Wehrmachtswunschkonzerte im Winter wieder einzuführen seien.<sup>180</sup> Am 3. Oktober notierte Goebbels in sein Tagebuch: „Wunschkonzert gerettet. Die Bürokratie wollte die Idee vollkommen verwaschen. Ich stelle es ab 1. November wieder in der alten Form her.“<sup>181</sup> Gesendet wurden die Wehrmachtswunschkonzerte dann schon eher am 20. Oktober 1940 mit der 44. Sendung. Dieses Fortführen ließ die Presse mutmaßen, dass ein zweiter Kriegswinter unumgänglich sei.<sup>182</sup>

---

173 vgl. Koch 2003, 200

174 Koch 2003, 200

175 vgl. Fröhlich 1998a, 339

176 vgl. Fröhlich 1998a, 354

177 vgl. Fröhlich 1998b, 58

178 Goebbels 1940, o.S. zitiert nach Fröhlich 1998b, 79

179 vgl. Koch 2003, 206

180 vgl. Koch 2003, 209

181 Goebbels 1940, o.S. zitiert nach Fröhlich 1998b, 358

182 vgl. Koch 2003, 210

Anknüpfend daran, war es enorm wichtig, dass beim Wunschkonzert für die Wehrmacht nichts Unvorhergesehenes eintrat. Die Sendung unterlag einer doppelten Zensur durch das Oberkommando der Wehrmacht (OKW) und dem Propagandaministerium. Während der Live-Aufzeichnung war stets ein Zensuroffizier des OKW anwesend, der unter dem Vorwand einer technischen Störung die Sendung abbrechen konnte. Gründe hierfür waren beispielsweise die Nennung militärischer Dienststellen, Standorte von Truppenteilen oder Feldpostnummern. Zudem wurde Goebbels ab März 1940, schon Donnerstags<sup>183</sup>, immer über das Programm am Sonntag informiert.<sup>184</sup> So bestimmte der Propagandaminister bisweilen sogar die Reihenfolge der Musiktitel im Wehrmachtswunschkonzert-Programm.<sup>185</sup>

---

183 vgl. Drechsler 133

184 vgl. Diller 1980, 341 ff.

185 vgl. Grull 2000, 144

## 4.2 Instrumente der Hörerbindung

### 4.2.1 Heinz Goedecke - Moderator und Leiter der Wunschkonzerte

Eng mit dem Wunschkonzert verbunden, speziell mit dem für die Wehrmacht, ist deren Moderator Heinz Goedecke. Mit seiner großen Beliebtheit bei den Volksgenossen, war er wohl einer der Gründe, warum sich so viele Hörer an Sonntagnachmittagen gemeinsam vor ihren Rundfunkempfangsgeräten versammelten. In diesem Zusammenhang soll mit einem kleinen Exkurs Goedeckes Werdegang und sein Schaffen beleuchtet werden, um zu verstehen, wie er die 75 Wehrmachtswunschkonzerte entscheidend mitprägte und somit zur Hörerbindung beitrug.

Heinz Goedecke wurde am 20. Dezember 1901 in Berlin geboren. Nach dem Abitur und Studium besuchte Goedecke eine Schauspielschule und trat an verschiedenen Bühnen auf. Am 1. Mai 1933 wurde er Mitglied in der NSDAP<sup>186</sup>. An diesem Datum wurde der „Feiertag der nationalen Arbeit“ am Abend in Berlin auf dem Tempelhofer Feld, mit einer Rede des Reichskanzlers Adolf Hitler, eingerahmt von einer festlichen Massenveranstaltung, zelebriert.<sup>187</sup> Neben der NSDAP war Goedecke auch dem „Kampfbund für deutsche Kultur“ beigetreten.<sup>188</sup> Ebenfalls 1933 ging er zum Deutschlandsender,<sup>189</sup> und war u.a. Sprecher der Wehrmachtsberichte.<sup>190</sup>

Am 1. Oktober 1939 moderierte Goedecke das erste Wehrmachtswunschkonzert im Haus des Rundfunks in Berlin.<sup>191</sup>

Am 1. Dezember 1940 fand das 50. Wunschkonzert für die Wehrmacht statt. Neben hochrangigen Militärs und zahlreichen Ehrengästen war auch Propagandaminister Goebbels anwesend. Er hielt auf Goedecke eine Festrede, welche den hohen Stellenwert des beliebten Moderators unterstrich.<sup>192</sup> In seinem Tagebuch rekapitulierte er, am 2. Dezember 1940, die Jubiläumssendung im Stakkato-Stil:

„50. Wunschkonzert. Eine ganz große Sache. Ich spreche kurz. Mit großem Beifall. Dank an den Rundfunk und seine Männer. General Dietl spricht knapp, volkstümlich und wirkungsvoll. Aufmarsch der Prominenz. Unübersehbar. Leander, Serano, Karajan und viele andere. Ein voller Erfolg. Und das ganze Volk, Front und Heimat, sitzt am Lautsprecher. Ich bin sehr zufrieden mit dieser großartigen Leistung. Der Führer verleiht Goedecke des Kriegsverdienstkreuz.“<sup>193</sup>

---

186 vgl. Klingler 1983, 366

187 vgl. Overesch/Saal 1991, 50

188 vgl. Klee 2007, 187

189 vgl. Klingler 1983, 366

190 vgl. Klee 2007, 187

191 vgl. Riedel 1999, 138

192 vgl. Koch 2003, 212 f.

193 Goebbels 1940, o.S. zitiert nach Fröhlich 1998c, 31

Im „Völkischen Beobachter“, der am Tag nach dem 50. Wehrmachtswunschkonzert erschien, wurde auch die Danksagung des Propagandaministers an Heinz Goedecke abgedruckt:

„Sie haben mit diesen Veranstaltungen den Beweis dafür erbracht, daß man sehr wohl Krieg führen und seine Pflicht tun kann, ohne den Kopf hängen zu lassen und den Humor und die gute Laune zu verlieren. So soll es nicht nur bei den Wunschkonzerten, sondern auch im kriegerischen Leben der deutschen Nation für die Zukunft immer bleiben. Das Wunschkonzert soll für das ganze Volk eine Mahnung und ein Ansporn sein, sich nicht von den Widrigkeiten des Alltags unterkriegen zu lassen, sondern mutig und erhobenen Hauptes der Zeit entgegenzutreten. Einmal wird die Stunde kommen, da auch der letzte uns verbliebene Feind, England, fällt. Bis dahin aber wollen wir kämpfen und arbeiten und auch unsere geistigen und seelischen Kräfte stählen. Humor und Musik sind dabei die besten Helfer.“<sup>194</sup>

Drei Tage nach dem 50. Wunschkonzert berichtete Goebbels dem Führer von der Sendung sowie der Rede General Eduard Dietls und vermerkte in seinem Tagebuch, dass es Hitler „sichtlich Freude bereitete“.<sup>195</sup> Dass das Jubiläumswunschkonzert ein voller Erfolg werden müsse, dessen war sich Goebbels schon am 26. November 1940 sicher. Unzufrieden über die 49. Sendung, hielt er fest: „Aber beim nächsten wollen wir den Vogel abschießen. Ich selbst werde dazu sprechen. Und General Dietl als Vertreter der Front“.<sup>196</sup>

Anknüpfend an den Erfolg der Wehrmachtswunschkonzerte, kam am 30. Dezember 1940 der Film „Wunschkonzert“, von Eduard von Borsody, in die Kinos.<sup>197</sup> Einer der Hauptdarsteller war Heinz Goedecke, der sich selbst spielte.<sup>198</sup> Auch schrieb er das Drehbuch für diesen populären Staatsauftragsfilm.<sup>199</sup> Der Film wurde bis Kriegsende von circa 23 Millionen Zuschauern gesehen<sup>200</sup>, insgesamt wird die Zahl der Besucher auf 26,5 Millionen geschätzt.<sup>201</sup> Nach rund eineinhalb Monaten Laufzeit, hieß es dazu in einer „Meldung aus dem Reich“ mit der Nr. 163 vom 17. Februar 1941:

„Nach den bisherigen vorliegenden Meldungen aus allen Teilen des Reiches, findet der Film „Wunschkonzert“ in der Bevölkerung größte Anteilnahme und begeisterte Zustimmung. Schon vor seinem Anlaufen sei durch eingehende Propaganda in der Presse größtes Interesse ausgelöst worden, das durch die Beliebtheit der Wunschkonzerte überhaupt noch gesteigert wurde.“<sup>202</sup>

---

194 Koch 2003, 214

195 vgl. Fröhlich 1998c, 34

196 Fröhlich 1998b, 437

197 vgl. Koch 2003, 242

198 vgl. Koch 2003, 243.

199 vgl. Klee 2007, 187

200 vgl. Koch 2003, 247

201 vgl. Klee 2007, 187

202 Boberach 1984b, 2007

Das 1940 erschienene Buch „Wir beginnen das Wunschkonzert für die Wehrmacht“ von Heinz Goedecke war ebenso ein „Renner“. Voller Wohlwollen notierte Propagandaminister Joseph Goebbels am 4. März 1941 in sein Tagebuch:

„Hadamovsky hat ein geradezu blödsinniges Buch über den Feldzug gegen Polen geschrieben. Dagegen schreibt Goedecke ein wunderbares Buch über die Wehrmachtswunschkonzerte. Es ist manchmal direkt zu Tränen rührend. Unser Volk zeigt sich da in seiner wunderbaren Großherzigkeit und Güte.“<sup>203</sup>

Nicht zu Unrecht galt der „Rundfunkkünstler“ Goedecke als Star und wurde landläufig gern als „Radio-Onkel“ bezeichnet.<sup>204</sup> Gut in dieses Bild passen die Dinge, welche Goedecke, nach eigenem Bekunden, besonders mochte: Theater, Musik, Zigaretten, Kaffee, Blumen, kleine Kinder und Reisen.<sup>205</sup>

Zur 75. und letzten Sendung des Wunschkonzerts der Wehrmacht, blickte Goedecke zurück und zog Bilanz: „Im Laufe der 75 Konzerte sind 52.797 Namen von Soldaten und Einheiten genannt worden, 9297 Kinder purzelten sozusagen durch den Aether, wobei die 2160 Zwillinge und 78 angesagte Drillinge der besondere Stolz der Kartei sind.“<sup>206</sup> Zudem konnten 11 Adoptionen, 47 Patenschaften und 85 Blutspender vermittelt werden. Erfüllt wurden laut Goedecke auch ungewöhnliche Geräuschwünsche: „[...] das Rascheln eines Urlaubsscheines, das Zählen von Geld, der Berliner Straßenlärm, das Gluckern aus der Pulle Bier, das Rangieren einer Kleinbahn – alles das gehörte dazu.“<sup>207</sup>

Mit der am 15. Februar 1942 erlassenen „Anordnung zur Neugestaltung des Rundfunkprogramms“, wurde der Unterhaltungsbereich neu organisiert und in zehn Sendegruppen unterteilt.<sup>208</sup> Grund für diese Umstrukturierung war der hohe Stellenwert, dem man der Unterhaltung im Krieg beimaß. Goedecke, der sich durch die Wehrmachtswunschkonzerte verdient gemacht hatte, bekam die Gruppe E zugewiesen, welche die Aufgabe hatte, Unterhaltungssendungen für die Front zu produzieren.<sup>209</sup> Somit war er zum Chef der Truppenunterhaltung beim Rundfunk avanciert.<sup>210</sup> Wenig später, ab dem 1. März 1942, trat Heinz Goedecke wieder als Ansager in der Sendung „Fortsetzung folgt“ auf.<sup>211</sup> Diese war als Nachfolger des Wunschkonzerts für die Wehrmacht konzipiert und lief ebenfalls am Sonntag-

---

203 Goebbels 1941, o.S. zitiert nach Fröhlich 1998a, 332

204 vgl. Koch 2003, 236

205 vgl. Grull 2000, 146

206 Koch 2003, 221

207 ebenda

208 vgl. Klingler 1983, 70

209 vgl. Klingler 1983, 71

210 vgl. Grull 2000, 144

211 vgl. Koch 2003, 239

nachmittag.<sup>212</sup> Zwar gab es keine Namens- und Spendenlisten mehr, dennoch fand die neue Sendung Anklang in der Bevölkerung. Das bekannte Stilmittel der Zwischenverse wurde beibehalten.<sup>213</sup>

Mit den Formaten „Feldpost: Rundfunk“ und „Was sich Soldaten wünschen“, hatte man später ein Äquivalent gefunden, auch sie wurden am Sonntagnachmittag ausgestrahlt. Ebenso kamen die Elemente der Wunschkonzerte wieder zum Einsatz: So konnten sich Soldaten per Post Musikstücke wünschen. Daneben wurden Direktübertragungen von Soldaten- oder Sportveranstaltungen in die Sendungen integriert.<sup>214</sup>

---

212 vgl. Koch 2003, 121

213 vgl. Koch 2003, 239

214 vgl. Klingler 1983, 187 f.



## 4.2.2 Zielgruppenorientierte Musik

### 4.2.2.1 Beliebte Schlager und leichte Unterhaltungsmusik

Die Nationalsozialisten nutzten die Popularität der Unterhaltungsmusik für ihre Propaganda. Förderlich war hierbei, dass beispielsweise Schlager augenscheinlich nichts Politisches anhaftete.<sup>215</sup> So konnten diese instrumentalisiert und ihre Botschaft unterschwellig dem Hörer übermittelt werden. Die Schlager waren nicht sozialkritisch und gaukelten den Hörern eine heile Welt vor. Besonders die sozial schlechter gestellten Schichten sollten somit davon abgehalten werden, über ihre Probleme nachzudenken.<sup>216</sup> Mit den günstigen, teilweise mit Preisnachlässen oder möglicher Ratenzahlung subventionierten Radios<sup>217</sup>, konnten auch diese Bevölkerungsschichten Rundfunkteilnehmer werden. Neben den Anschaffungskosten fiel danach nur noch das regelmäßige Bezahlen der Rundfunkgebühren, von 2 Mark im Monat<sup>218</sup>, an. Darüber hinaus entstanden keine weiteren Kosten. Das bietet einen Anreiz zu intensiver Rundfunknutzung. Zum Vergleich: In wirtschaftlichen schwierigen Zeiten, wie im Kriege, in denen die Haushalte sparen müssen, sind Printprodukte, wie Tageszeitungen, besonders bedroht.<sup>219</sup> So war es offenbar einfacher auf die Zeitung zu verzichten und das Radio als fast ausschließlich alleiniges Informations- und Unterhaltungsmedium zu nutzen. Schon zu Zeiten der Weimarer Republik, gegen 1930, zeichnete sich dieser Trend ab, wie Wilke in seinem Buch über die Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte schreibt: „Sie [die Arbeiter, Anm. d. Verf.] dürften nach einiger Zeit vermutlich weniger gern auf das Radio als auf Presseorgane verzichtet haben, wenn man zu Einschränkungen des ‚Medienbudgets‘ gezwungen war.“<sup>220</sup>

Ungeachtet dieser Abwägung, bei begrenztem Budget, sich für ein Medium zu entscheiden zu müssen, ist doch die Mediennutzung an sich, laut Meyen, die mit Abstand günstigste Freizeitbeschäftigung.<sup>221</sup> Der Besuch von Kinos und Theatern, ist hingegen mit erheblich mehr Aufwand verbunden, als einfach das Radio einzuschalten und sich beispielsweise von populären Schlagermusikern unterhalten zu lassen. Diese wurden oft auch zur Untermalung bekannter Filme genutzt und erreichten

---

<sup>215</sup> vgl. Koch 2003, 18

<sup>216</sup> ebenda

<sup>217</sup> vgl. Dussel 2010, 95 f.

<sup>218</sup> vgl. Dussel 2010, 42

<sup>219</sup> vgl. Schweiger 2007, 43

<sup>220</sup> Wilke 2000, 339

<sup>221</sup> vgl. Meyen 2001, 100

dadurch viele Menschen, was ihre Popularität umso mehr steigerte.<sup>222</sup> Die beiden Autoren Martin Broszat und Norbert Frei fassen es wie folgt zusammen:

„Die Unterhaltungsbranche florierte. Operette und Schlager waren, zumal sie kaum politisiert wurden, die beliebtesten Genres, man könnte sie ebenso wie die Serien harmloser Unterhaltungsfilme als einen Teil der Sozialpolitik des Regimes verstehen, das mit Melodien von Nico Dostel, Paul Linke und Franz Lehar, mit den Schlagern die Zarah Leander, Evelyn Künneke, Marika Röck, Hans Albers trällerten, und mit den Publikumsliebblingen Heinz Rühmann, Johannes Heesters, Luise Ulrich, Victor de Kowa, Willy Birgel, Brigitte Horney und vielen anderen die „Volksgemeinschaft“ bei Laune hielt.“<sup>223</sup>

Am 28. Januar 1935 hielt Reichssendeleiter Eugen Hadamovsky vor Rundfunkmitarbeitern eine Rede zum Wert der Unterhaltungssendungen, in der er die zwei wesentlichen Grundlagen der künftigen Programmarbeit aufzeigte:

„1. Die Entspannung des Hörers durch leichte Unterhaltungssendungen in den dafür geeigneten Stunden und 2. die Pflicht zu künstlerischer und weltanschaulicher Aufbauarbeit im Geiste des Nationalsozialismus. [...] Wer von Ihnen etwa will die kulturpolitische Erziehungsarbeit an beruflich ermüdeten und erholungsbedürftigen Menschen leisten? Die Volksgenossen, die von der Arbeit kommen, wollen erst wieder frisch und aufnahmefähig gemacht werden, dann erst kann überhaupt die zweite Aufgabe einsetzen.“<sup>224</sup>

Dieses Zitat belegt, dass der Hörer in erster Linie unterhalten werden sollte. So betrug 1936 der Anteil von unterhaltenden Sendungen, einschließlich Operetten, zwischen 20.10 und 22 Uhr etwa 70 Prozent am gesamten Programm. Ab 1937 verhalf der Film der Schlagermusik zum großen Durchbruch, vor allem wenn sie von beliebten Schauspielerinnen interpretiert wurden.<sup>225</sup> Ein weiteres Indiz für das Entgegenkommen, den Hörern mehr leichte Unterhaltungsmusik zu bieten, war ernste Musik eher am späteren Abend zu spielen. So wurde diese Musik erst ab 21.30 gesendet. U-Musik wurde schon 20 Uhr gespielt, also zu hörerstärkeren Zeiten.<sup>226</sup> Belegt wird dies durch einen Brief vom 22. April 1937, den Reichsintendant Heinrich Glasmeier an die deutschen Rundfunkintendanten schrieb:

„Der Sonderfunk in jeder Form (HJ-Funk, Bauernfunk, Frauenfunk, Kinderfunk, usw. usw.) wird grundsätzlich abgelehnt. Jede Sendung hat sich an das ganze Volk zu wenden und das ganze Volk zu packen. [...] In den Tageszeiten von 6 – 9 Uhr, von 12 – 15 Uhr, von 19 – 22 Uhr sind alle diese Sonderfunksendungen mit sofortiger Wirkung verboten; desgleichen in der Zeit von Sonnabendmittag bis Sonntagabend. Diese Zeiten sind unter allen Umständen sogleich und uneingeschränkt der Unterhaltung für die Volksgesamtheit freizumachen.“<sup>227</sup>

---

222 vgl. Koch 2003, 18

223 Broszat/ Frei 1990, 60

224 Hadamovsky 1935, o.S. zitiert nach Dussel/Lersch 1999, 131 f.

225 vgl. Scharlau/Witting-Nöthen 2006, 34

226 vgl. Schanze 2001, 468

227 Glasmeier 1937, o.S. zitiert nach Dussel/Lersch 1999, 141

Mit Beginn des zweiten Weltkrieges wollte Goebbels den Widerstandswillen der Bevölkerung durch ermutigende und heitere Programme steigern. Es dominierte ein Unterhaltungsprogramm, welches aus Märschen, heroischer Musik und leichten Unterhaltungssendungen bestand.<sup>228</sup> Laut Goebbels war die Unterhaltungsmusik „genauso wichtig wie Kanonen und Gewehre“.<sup>229</sup>

Eine Umfrage aus dem Jahr 1939 bestätigt, dass die breite Masse der Hörer für dieses leichte Programm auch zu begeistern war. So gaben 87 Prozent aller Befragten an, die „Lustigen Abende“ besonders zu mögen, folglich landeten diese auf dem ersten Platz der Beliebtheitsskala, dichtauf gefolgt von Militärmusik, alter Tanz- und Volksmusik. Opern, Symphoniekonzerte oder Kammermusik rangierten mit 10 Prozent der Nennungen weit abgeschlagen auf der Beliebtheitsskala. Zudem wurde festgestellt, dass je jünger die befragten Hörer waren, die neue, flotte, Tanzmusik besonders beliebt war.<sup>230</sup> Diese hatte teilweise Jazz- und Swing-Einflüsse, wurde aber neu arrangiert und die Titel eingedeutscht. Mit Fantasie-Namen wurden die Stücke offenbar teilweise von der Reichsmusikkammer genehmigt.<sup>231</sup> Dies war durch die Jazz- und Swing-Verbote, die ab 1938 immer stärker durchgesetzt wurden, erforderlich. Während im Rundfunk streng kontrolliert wurde, war das Verbot in den Gastwirtschaften des Reiches teilweise lockerer gehandhabt worden. Nicht ohne Grund wies Gauleiter Martin Mutschmann 1938 in Sachsen darauf hin, dass Gaststätten-Inhaber oder Musiker für „Entgleisungen“, wie dem Spielen amerikanischer Jazzweisen, zur Verantwortung gezogen werden würden.<sup>232</sup> Jedoch schienen sich Wirte und Kapellen oftmals darüber hinwegzusetzen, wie ein SD-Bericht vom 6. März 1941 feststellt:

„In den letzten Monaten häufen sich unabhängig voneinander aus den verschiedenen Reichsteilen die Meldungen, daß Unterhaltungskapellen in zunehmenden Maße verjazzte Musik nach Art der jüdischen Jazzmusik der Systemzeit [Weimarer Republik, Anm. d. Verf.] bringen. Es sind vor allem immer wieder Frontsoldaten, die während ihres Urlaubes ihren Unwillen über diese Verhältnisse in den Gaststätten der Heimat Ausdruck verleihen. [...] Als besonders auffallend wird in den einzelnen Meldungen immer wieder betont, daß die Unterhaltungsmusik im Rundfunk absolut im Gegensatz zu diesen Verjazzungstendenzen stünde und daß, trotzdem hier ein gutes Beispiel und eine klare Linie gegeben wurde, die Musikdarbietungen in öffentlichen Lokalen sich nicht danach richtete. Nach Meldungen aus München, Königsberg, Schwerin, Leipzig, Neustadt / Weinstraße ist die Tanz- und Unterhaltungsmusik des Rundfunks in breiten Hörerkreisen anerkannt worden.“<sup>233</sup>

---

228 vgl. Riedel 1999, 138

229 vgl. Scharlau/Witting-Nöthen 2006, 35

230 vgl. Koch 2006, 68

231 vgl. Koch 2003, 60

232 vgl. Koch 2003, 58

233 Boberach 1984b, 2075-2077

Ein Tagebucheintrag von Joseph Goebbels vom 28. April 1940 zeigt, welchen Wert er auf die Ablenkung der Hörer legte:

„Mit Goedecke und Glasmeier nochmal Wunschkonzerte und Musik im Rundfunk besprochen. Wir müssen die Sache mehr auflockern. Keine Hörspiele mehr. Das Volk hat in diesen schweren Zeiten Anspruch auf Entspannung und Unterhaltung mehr denn je. Ich glaube, jetzt wird das klappen.“<sup>234</sup>

Der SD-Bericht Nr. 192 vom 9. Juni 1941 weist darauf hin, dass diese Vorgaben von weiten Teilen der Bevölkerung begrüßt wurden:

„Übereinstimmend wird aus allen Gebieten des Reiches, vor allem aus Mittel- und Westdeutschland berichtet, daß auch in den letzten Monaten ein starkes Bedürfnis breiter Bevölkerungskreise nach kulturellen Veranstaltungen festzustellen war, die im besten Sinne des Wortes zu „unterhalten“ und zu „entspannen“ geeignet sind.“<sup>235</sup>

Diese Tendenz wurde ebenso von Reichsintendant Heinrich Glasmeier berücksichtigt, er wies Anfang Oktober 1941 gegenüber Abteilungsleitern des Großdeutschen Rundfunks noch einmal auf die Rolle der Unterhaltungsmusik in Kriegszeit hin:

„Dominieren muss jedoch zurzeit im Rundfunk die leichte, spritzige Unterhaltungsmusik. [...] Heiter, unbeschwert, unvoreingenommen, unbelastet soll das Rundfunkprogramm im Kriege sein. Wir müssen verhindern, dass unsere Soldaten, die nach Entspannung verlangen, fremde Sender einstellen gezwungen sind und somit auch den englischen Nachrichtendienst über sich ergehen lassen müssen.“<sup>236</sup>

Als die deutschen Truppen während dem Russland-Feldzug im Winter 1942/43 mit ihrem Vormarsch ins Stocken kamen, wurden die Sorgen in der Bevölkerung immer größer. In der berühmten Berliner Sportpalastrede vom 18. Februar 1943, griff Gauleiter und Chefpropagandist Goebbels geschickt die Sorgen der Bevölkerung auf und stimmte die Volksgenossen unter anderem mit dem Verweis auf die drohende „Bolschewisierung des Reiches“<sup>237</sup> und der damit einhergehenden „Überführung der arbeitenden Massen in die bolschewistisch-jüdische Sklaverei“<sup>238</sup>, zum totalen Krieg ein. Interessant ist aber auch jener Abschnitt, in dem Goebbels noch einmal die Aufgabe des Rundfunks im totalen Krieg umreißt:

„Der Rundfunk wird bestrebt sein, sein Programm noch zu erweitern und zu vervollkommen. Wir haben durchaus nicht die Absicht, über unser Volk eine graue Winterstimmung heraufzubeschwören. Was dem Volke dient, was seine Kampf- und Arbeitskraft erhält, stählt und vermehrt, - das ist gut und kriegswichtig. Das Gegenteil ist abzuschaffen!“<sup>239</sup>

---

234 Fröhlich 1998b, 81

235 Boberach 1984c, 2383

236 Dussel/Lersch 1999, 144

237 Goebbels 1943, 177 zitiert nach Heiber 1972, 177

238 ebenda

239 Goebbels 1943, 194 zitiert nach Heiber 1972, 194

Goebbels Wort war Gesetz –nicht umsonst war er seit Sommer 1941 der „Bevollmächtigte für den totalen Kriegseinsatz“<sup>240</sup> - und ließ zur Erbauung des Volkes noch mehr Unterhaltungsmusik senden. Ernste Musik wurde fortan nur noch an zwei Tagen – mit einem Unterhaltungskontrastprogramm aufgelockert – gespielt.<sup>241</sup> So wuchs nach der Neugestaltung des Programms im Februar 1942 der Anteil der leichten Unterhaltungsmusik, in den Sendungen des Jahres 1943, auf 90 Prozent an.<sup>242</sup> Dazu bemerkte Klingler in seiner Inauguraldissertation über die Nationalsozialistische Rundfunkpolitik treffend:

„Ziel dieser Programmpolitik war die Führung der Bevölkerung. Das ‚politische-propagandistische‘ Programm sollte das richtige Bild der politischen und militärischen Lage vermitteln, das Volk fanatisieren und zu höchster Leistungs- und Leidensbereitschaft im Kriege anspornen, das ‚unterhaltende und künstlerische‘ Programm Unterhaltung und Entspannung ‚gewähren‘, kurzzeitig den Hörern eine heile Welt vorspielen.“<sup>243</sup>

---

240 vgl. Grull 2000, 168

241 vgl. Schanze 2001, 470

242 vgl. Neumann-Braun 1993, 107

243 Klingler 1983, 78

#### 4.2.2.2 Zielgruppenorientierte Musik im Wehrmachtswunschkonzert

Besonders beliebt in Kriegszeiten waren optimistisch angehauchte Schlager wie „Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern“ von Heinz Rühmann oder „Davon geht die Welt nicht unter“ sowie „Ich weiß, es wird einmal ein Wunder geschehen“, beides von Zarah Leander.<sup>244</sup> Diese beiden Lieder wurden auch im Wehrmachtswunschkonzert gespielt. Trotz der beschriebenen Dominanz der leichten Unterhaltungsmusik im Krieg, bestand die zielgruppenorientierte Musik im Wunschkonzert für die Wehrmacht nicht nur aus heiteren Klängen. So war es offenbar das gut abgestimmte Nebeneinander von U-Musik und Werken mit ernsterem Charakter<sup>245</sup>, welches die Hörer verschiedenster sozialer Schichten, für das Wunschkonzert begeisterte. Demzufolge gab es auch Stimmen, welche dem Wehrmachtswunschkonzert sogar einen erzieherischen Wert beimaßen, wenn dem einfachen Volksgenossen – transportiert durch die leichte Unterhaltungsmusik – ernstere Werke von Haydn, Mozart oder Strauß näher gebracht werden konnten.<sup>246</sup> Zwar hatte klassische Musik nicht mehr den hohen Stellenwert wie in der Anfangsphase des Regimes, als mit ihr noch die gebildeteren Bevölkerungsschichten für den Nationalsozialismus begeistert werden sollten<sup>247</sup>, dennoch existierte sie weiterhin im Programm als Zugeständnis an die kritische Zuhörerschaft.<sup>248</sup>

So waren es wohl eher Stars wie Marika Röck, Heinz Rühmann, der Geiger Barnabas von Géczy aus Ungarn oder die Sängerinnen wie Rosita Serrano aus Chile und Zarah Leander aus Schweden<sup>249</sup>, welche live im Wehrmachtswunschkonzert auftraten und das Gros der Hörer und Zuschauer begeistern konnten. Im Zuge dieser Aufzählung sei auch Lale Andersen mit ihrem ungemein populären Schlager „Lili Marleen“ von 1938 genannt.<sup>250</sup> Bekannt wurde der Hit aber erst 1941 durch den deutschen Soldatensender Belgrad. So gingen nach dem erstmaligen Spielen von „Lili Marleen“ nach einem Tag bereits 12.460 Fanbriefe ein.<sup>251</sup> Aufgrund des gewaltigen positiven Echos, wurde das Lied in alle europäischen Sprachen übersetzt<sup>252</sup> und der Soldatensender Belgrad spielte fortan „Lili Marleen“ am Ende eines jeden Abendprogrammes, immer drei Minuten vor 22 Uhr. Zu dieser Zeit

---

244 vgl. Scharlau/Witting-Nöthen 2006, 35

245 vgl. Koch 2003, 181

246 vgl. Koch 2003, 182

247 vgl. Heister/Klein 1984, 102

248 vgl. Heister/Klein 1984, 103

249 vgl. Drechsler 1988, 133

250 vgl. Koch 2003, 351

251 vgl. Pinkau/Weber 2007, 25

252 vgl. Klingler 1983, 131

gab es an der Front in Nordafrika immer eine inoffizielle Waffenruhe von etwa zehn Minuten, weil die Soldaten auf beiden Seiten dieses Lied hören wollten.<sup>253</sup> Trotz dieser Popularität fiel Andersen in Ungnade, weil 1941 ihr Briefverkehr mit jüdischen Emigranten aufgedeckt wurde.<sup>254</sup> So wurde ihr infolgedessen Spionage unterstellt.<sup>255</sup> Ab November 1941 durfte „Lilli Marleen“ im Inlandprogramm nur noch instrumental gespielt werden. Nach einigen widersprüchlichen Anordnungen, wurde Lale Andersen im Herbst 1942 aus der Reichskulturkammer ausgeschlossen. Der zunehmenden Beliebtheit des Liedes bei den Hörern geschuldet, wurde „Lilli Marleen“ ab dem Sommer 1943 wieder für Überseesendungen ins Programm genommen. Ungeachtet der zwischenzeitlichen Verbote, ließ sich der Soldatensender Breslau nicht beirren und spielte den Hit durchgängig weiter, sodass Andersens Erfolgsschlager im Januar 1943 das 500. Mal gesendet wurde.<sup>256</sup> Offenbar geschützt durch ihre Bekanntheit, wurde Lale Andersen zwar mit einem Auftrittsverbot belegt, blieb ansonsten aber unbehelligt.<sup>257</sup>

War „Lilli Marleen“ von Lale Andersen das „Lied der Soldaten des Zweiten Weltkriegs“<sup>258</sup>, so war Zarah Leander die am besten bezahlteste Schauspielerin des Dritten Reiches.<sup>259</sup> Sie spielte in diversen Ufa-Publikumsrennern wie „Heimat“, „Es war eine rauschende Ballnacht“ und „Die große Liebe“ mit. Aufgrund ihres Ruhms und dem Erfolg des letztgenannten Filmes, unterstützte Propagandaminister Goebbels im Frühsommer 1942 den Vorschlag, Andersen zur „Staatschauspielerin“ zu ernennen. Hitler war damit aber nicht einverstanden, sodass ihr der Titel nicht verliehen wurde.<sup>260</sup> Dennoch war sie mit ihrer dunklen Stimme aber auch als Sängerin gefragt, ihre Unterhaltungsmusikstücke wie „Der Wind hat mir ein Lied erzählt“, oder die bereits eingangs genannten Stücke „Davon geht die Welt nicht unter“ und „Ich weiß, es wird einmal ein Wunder gescheh’n“, sind auch heute noch bekannt.<sup>261</sup>

---

253 vgl. Grull 2000, 154

254 vgl. Klingler 1983, 131

255 vgl. Koch 2003, 351

256 vgl. Klingler 1983, 131 f.

257 vgl. Koch 351

258 Pinkau/Weber 2007, 25

259 vgl. Koch 2003, 355

260 ebenda

261 vgl. Koch 2003, 355 f.

## 4.2.3 Feste Sendezeiten - Eine Sendung mit Wiedererkennungswert

### 4.2.3.1 Überblick über die Sendezeiten des NS-Rundfunks im Kriege

„Indem die Nationalsozialisten die unterhaltenden Elemente im Programm verstärkten und auch den Programmtypus der sich großer Beliebtheit erfreuenden „Bunten Stunde“ – wie den Frohe(n) Samstagnachmittag aus Köln – pflegten, setzten sie im Wortprogramm tendenziell weniger auf die bildenden Sendungen und auf die an hochkulturellen Angeboten interessierten Hörer. [...] Den Nationalsozialisten ging es – völlig folgerichtig – in erster Linie darum, die große Masse der Hörer zufrieden zu stellen, die eben anderes vom Radio erwartete.“<sup>262</sup>

Darüber hinaus beschreibt Helmut Schanze in seinem Handbuch zur Mediengeschichte, bei der Thematik der Sendezeiten auch eine zunehmende Tendenz zu täglich wiederkehrenden Sendeplätzen gleichen Angebots. Damit sollte den Hörern im Programm auch ohne Rundfunkzeitschrift Orientierung geboten und deren Erwartungen bestätigt werden.<sup>263</sup>

Das gewünschte Programm ohne Rundfunkzeitschrift finden zu müssen, wurde ab Mai 1941, nach einem Erlass des RMVP, für alle Rundfunkteilnehmer Realität. Um Papier zu sparen, mussten alle Programmzeitschriften ihr Erscheinen einstellen.<sup>264</sup> Um den Hörern dennoch Orientierung zu bieten, wurden die Ausstrahlungszeiten weitestgehend beibehalten.<sup>265</sup> Da sich bis 1941 ein festes Programmschema etabliert hatte<sup>266</sup>, welches nachfolgend näher erläutert werden soll, war die Beibehaltung der Programmzeiten die wohl einzige logische Konsequenz nach dem Einstellen der Programmzeitschriften. Allerdings hatten die Hörer ab dem 9. Juli 1940 auch keine große Auswahlmöglichkeit mehr, denn ab diesem Datum, wurde kriegsbedingt von allen Reichssendern ein Einheitsprogramm ausgestrahlt.<sup>267</sup> Geschätzt blieben den Reichssendern nur etwa vier Stunden pro Woche für eigene Regionalsendungen. Beim Reichssender München beispielsweise, waren 100 Minuten dem Landfunk vorbehalten, der Rest wurde mit Frauenfunk und einer Kinder- oder Heimatstunde gefüllt.<sup>268</sup> Infolgedessen gab es anscheinend immer mehr Hörer, die sich über das Rundfunkprogramm beschwerten. In einem Aufsatz von Goebbels im „Völkischen Beobachter“ vom 1. März 1942, legte der Propagandaminister dar, warum es kein Rundfunkprogramm geben wird, das bei allen Hörern Anklang findet:

---

<sup>262</sup> Schanze 2001, 469

<sup>263</sup> vgl. Schanze 2001, 469

<sup>264</sup> vgl. Dussel 2010, 105

<sup>265</sup> ebenda

<sup>266</sup> vgl. Klingler 1983, 53

<sup>267</sup> vgl. Dussel 2010, 96

<sup>268</sup> vgl. Klingler 1983, 168



„Die Vorschläge, die bei uns seit Jahren aus weiten Kreisen des Volkes zum Rundfunkprogramm einlaufen, verlieren schon dadurch viel an Wert, daß sie sich fast immer auf ganz verschiedene Teile des Programms beziehen und dadurch meistens gegenseitig aufheben. Wesentlich einfacher wäre die Lösung dieses komplizierten Problems, wenn wir wie im Frieden zwölf oder vierzehn Sender zur Verfügung hätten und die verschiedenen Aufgaben des Rundfunkprogramms darauf verteilen könnten. Aber heute macht es schon große Schwierigkeiten, einen einzigen Sendebetrieb voll aufrechtzuerhalten. Wir wissen ganz genau, daß viele Hörer mißmutig aufseufzen, wenn abends das schönste Unterhaltungsprogramm in englischer Sprache unterbrochen wird. Aber daran können auch wir nichts ändern. Im Kriege gehen mehr noch als in normalen Zeiten die Interessen unserer Politik den wenn auch noch so berechtigten Interessen des privaten Lebens voran.“<sup>269</sup>

Wie schon in Kapitel eins beschrieben, strahlte der Deutschlandsender als Alternative zum Reichseinheitsprogramm sein Doppelprogramm stundenweise, vorwiegend in den Abendstunden, aus. Mit den Sendern Luxemburg, Alpen und Weichsel wurde, den an den Grenzen des Reiches wohnenden Hörern, eine zusätzliche Alternative geboten.<sup>270</sup> Darüber hinaus wurde mit diesen drei Sendern auch auf die Bedürfnisse der Soldaten abgezielt, die sich außerhalb der Reichsgrenzen aufhielten, da vorwiegend Tanz- und Unterhaltungsmusik gespielt wurde.<sup>271</sup> Doch zurück zum Reichseinheitsprogramm, welches täglich 21 Stunden lang gesendet wurde. Mehr als die Hälfte der Sendezeit, also 13 Stunden, wurden mit Musik gefüllt. Die verbliebenen acht Stunden waren Wortsendungen gewidmet. 5 Uhr begann das Programm mit dem Kameradschaftsdienst, der 5.30 Uhr von Nachrichten abgelöst wurde. Bis 8 Uhr wurde dann Musik im Frühkonzert gesendet, mit Unterbrechungen für den Landfunk und Nachrichten.<sup>272</sup>

Der Landfunk existierte bereits in der Weimarer Republik<sup>273</sup> und kannte Formate wie landwirtschaftliche Preisberichte, eine „Landwirtschaftsbörse“, den „Lehrgang für praktische Landwirte“ oder den Landfrauenfunk.<sup>274</sup> Die Nationalsozialisten übernahmen diese Formate, änderten aber Inhalte und Produktionsform.<sup>275</sup> Wetterberichte, Kurzsatzschläge und Volksmusik waren auch wieder im Repertoire.<sup>276</sup>

Nach dem Landfunk und den Nachrichten, diente eine zwanzigminütige Gymnastiksendung der körperlichen Ertüchtigung, welche 8 Uhr begann. Bis 12.30 Uhr liefen die Sendungen „Unterhaltungsmusik“ und „Musik am Vormittag“, mit einer halbstündigen Unterbrechung von 11 Uhr bis 11.30 Uhr, in der Kammermusik gespielt wurde. 12.30 Uhr und 14 Uhr wurden Nachrichten übertragen, dazwi-

---

269 Goebbels 1942, 352 zitiert nach Wulf 1964, 352

270 vgl. Dussel 2010, 97 f.

271 vgl. Klingler 1983, 54

272 vgl. Klingler 1983, 53

273 vgl. Cebulla 2004, 144

274 vgl. Cebulla 2004, 140-143

275 vgl. Cebulla 2004, 249

276 ebenda

schen wurde das Mittagskonzert gespielt. Nach den 14-Uhr-Nachrichten wurde der Wehrmachtsbericht gesendet, gefolgt von leichter und gehobener Musik am frühen Nachmittag bis 17 Uhr. Das war die Sendezeit für Solisten- und Orchesterkonzerte sowie Unterhaltungsmusik.<sup>277</sup> Offenbar durfte in diesem Rahmen auch gehobene Musik gespielt werden, weil in dieser Zeitspanne nur ein kleiner Hörerkreis erreicht werden konnte.<sup>278</sup>

Am frühen Abend, zwischen 17.10 Uhr und 18.30 Uhr, lief „Plauderei“, „Bunte Musik zum Feierabend“ und „Hitlerjugend singt und spielt“ im Radio. Im letztgenannten Format wird deutlich, welchen Stellenwert die nationalsozialistische Jugendorganisation auch im Rundfunk hatte, da sie zu einer hörerstarken Zeit gesendet wurde. Mit der HJ konnte die Jugend „zu einem gemeinsamen Tun, zu schöpferischer Gestaltung der Freizeit“<sup>279</sup> gewonnen werden, dem Lied und der Musik kam dabei eine herausragende Stellung zu. Der NS-Staat hatte erkannt, dass mit dem gemeinsamen Singen und Musizieren, die Jugend erfasst und instrumentalisiert werden konnte.<sup>280</sup> Im Anschluss an diese Formate, wurde bis 20.15 Uhr mit „Aus dem Zeitgeschehen“, den „Frontberichten“, der „Politischen Zeitungs- und Rundfunkschau“ von Hans Fritzsche<sup>281</sup> und den Nachrichten, ein Wortblock gesendet. Danach kamen wieder Musik und Nachrichten.<sup>282</sup> Trotz dieses etablierten Schemas, gab es immer wieder Nachbesserungsbedarf, auch im Sinne der Unterhaltungsmusik-Offensive im Krieg. So war der lange Wortblock zwischen 18.30 Uhr und 20.15 Uhr auch Thema einer RRG-Arbeitstagung im Herbst 1941, wie der Vortrag eines Vertreters der Reichssendeleitung zeigt:

„Die Sendezeit von 18.30 – 20.15 Uhr ist wegen der vielen Wortsendungen noch ein Problem. Die Zeit von 19.15 – 19.45 Uhr haben wir in drei Tagen der Woche anstelle der Frontberichte für musikalische Sendungen freibekommen. Diese Zeit muss ganz besonders liebevoll und in der volkstümlichsten und nettesten Art, die es gibt, ausgestaltet werden, denn sie umfaßt den größten Teil der arbeitenden Rundfunkhörer, die durchschnittlich nur bis 21.00 Uhr am Apparat sitzen können.“<sup>283</sup>

Ab Herbst 1942 sendeten alle Reichssender, im Rahmen des Einheitsprogrammes, von 18:30 bis 19:00 Uhr ein aktuelles Magazin, den „Zeitspiegel“. 19:15 wurde der „Frontbericht“ gesendet. Nachrichten liefen 20 und 22 Uhr. Hinzu kam die Erlaubnis für Tageszeitungen, das aktuelle Tagesprogramm abzudrucken. Generell ver-

---

277 vgl. Klingler 1983, 53

278 vgl. Klingler 1983, 218

279 Heister/Klein 1984, 20

280 ebenda

281 vgl. Koch 2003, 107

282 vgl. Klingler 1983, 53 f.

283 Klingler 1983, 218

suchten die Nationalsozialisten dem Hörer die Rundfunknutzung durch eine übersichtliche Programmstruktur zu erleichtern.<sup>284</sup>

Daran änderte sich auch in den Jahren 1943/44 nichts, das Programm ähnelte weitestgehend dem im Kriege bis 1941, welches oben näher dargelegt wurde. Die festen Sendeplätze boten jedoch nicht nur den Zuhörern Orientierung, sie dienten auch der langfristigen Programmplanung seitens der Rundfunkinstanzen, wie der Auszug aus einem Aufsatz in „Das Reich“ vom 12. November 1944 zeigt:

„Ein wirklich auf lange Sicht vorbereitetes und daher künstlerisch bis ins Letzte durchgefeiltes Programm ist aber erst dann möglich, wenn auch die Sendezeiten schon auf lange Sicht im Voraus festgelegt sind, nicht immer wieder ausgehandelt werden müssen und nicht dadurch im letzten Augenblick umgestoßen werden, daß einer der beteiligten Sender eine Zeit überschreitet. Darin liegt ja überhaupt der eigentliche und der unabweisliche Zwang zum Reichsprogramm.“<sup>285</sup>

Änderungen wurden beim Reichsprogramm von 1943/44 dennoch durchgeführt, so ist das Wegfallen der Gymnastiksendung, welche bis 1941 ab 8 Uhr zwanzig Minuten lang lief und ab 1943/44 mit Musik ersetzt wurde, festzustellen. Zur Mittagszeit war der Frontbericht um 11.40 Uhr und 12 Uhr hinzugekommen.<sup>286</sup> Im Vergleich: Bis 1941 lief der erste Wehrmachtsbericht des Tages erst nach den 14-Uhr-Nachrichten.<sup>287</sup>

Hieraus kann geschlussfolgert werden, dass mit fortwährendem Kriege im Osten, die Bevölkerung immer mehr nach Informationen von den Fronten verlangte und folglich die ersten Berichte über die Soldaten schon eher gesendet wurden. Wilke formulierte dazu treffend: „In Krisenzeiten verschieben sich [...] die Funktionen der Medien: Der Unterhaltungscharakter tritt zurück, das Bedürfnis nach Information gewinnt die Oberhand und die Nutzungsfrequenz steigt.“<sup>288</sup> Ein SD-Bericht vom 15. April 1940 belegt dieses Informationsbedürfnis anschaulich:

„Der aktuellen und laufenden Unterrichtung [anlässlich der Besetzung Norwegens und Dänemarks, Anm. d. Verf.] durch Presse und Rundfunk ist allgemein Lob gezollt worden, der Nachrichten hunger der Bevölkerung konnte im Ganzen befriedigt werden; sie fühlte sich ausreichend unterrichtet. [...] Die offene und eindeutige Sprache des Wehrmachtsberichtes wurde überall lobend anerkannt.“<sup>289</sup>

Mit dem Senden von mehr Informationen, sollte später offenbar auch den Gerüchten, die in der Bevölkerung kursierten, entgegengewirkt werden. So geht aus einem SD-Bericht vom 1. Juli 1943 hervor, dass die Bevölkerung als Vergeltung auf

---

284 vgl. Dussel 2010, 105

285 Wulf (Hrsg.) 1964, 359

286 vgl. Klingler 1983, 159-164

287 vgl. Klingler 1983, 53 f.

288 Wilke 1989, 57

289 Boberach 1965, 60 f.

die anhaltend starken Luftangriffe der Briten und Amerikaner, sich den Einsatz von Vergeltungs- und Wunderwaffen erhoffte.<sup>290</sup> So kursieren die abenteuerlichsten Gerüchte, welche den kriegsentscheidenden Einsatz von „Stratosphärengeschützen“, „Raketengeschossen“, „neuartige Bomben“ oder „Todesfliegern“ zum Inhalt hatten.<sup>291</sup> Diese Gerüchte wurden allerdings auch durch die Reden Hitlers und Goebbels genährt, welche den Einsatz, neuartiger Waffen in Aussicht stellten.<sup>292</sup> Der Propagandaminister selbst, sah in den Nachrichten in Kriegszeiten weniger die Bedeutung einer Informationsquelle für die Bevölkerung, sondern vielmehr ein Mittel zur Kriegsführung.<sup>293</sup> So unterlagen auch die Frontberichte, genau wie das Wunschkonzert für die Wehrmacht, der Zensur und mussten sich den Weisungen des RMVP<sup>294</sup> unterordnen. Infolgedessen bekamen die Hörer nicht immer die tatsächliche Lage mitgeteilt, sondern offenbar immer mehr ein geschöntes Bild, welches u.a. mit unterhaltender Musik übertüncht wurde.

Diese begann im Reichseinheitsprogramm von 1943/44 bereits zwischen 5 Uhr und 5.30 Uhr mit der „Frühmusik“ und hatte damit den „Kameradschaftsdienst“ von 1941 abgelöst. Dann liefen Nachrichten und anschließend bis 8 Uhr das „Frühkonzert“, unterbrochen mit dem 7 Uhr Nachrichtendienst. Nach 8 Uhr wurden Sendungen wie „Zum Hören und Behalten“ oder „Musik am Morgen“ gesendet. 9 Uhr liefen 5 Minuten lang Kurznachrichten und im Anschluss wurde der Fokus wieder auf Bewährtes, wie unterhaltende Musik, so zum Beispiel „Bunte Melodien“, „Leichte Kost“ und „Musik am Vormittag“, gelegt. Diese Programmplätze, waren auch schon 1941 mit U-Musik ausgefüllt worden. Danach kam der Frontbericht um 11:40, der sich den Sendeplatz, je nach vorhandenem Material, mit einer Sendung für Hausfrauen, oder für die Landwirtschaft, teilte.<sup>295</sup> Nach dem Frontbericht um 12 Uhr folgte „Musik zur Werkpause“ bis 14 Uhr, unterbrochen mit Nachrichten und einem Lagebericht um 12.30 Uhr. 14 Uhr lief dann ein Nachrichtendienst mit einem anschließenden Wehrmachtsbericht bis 14.15 Uhr. Der frühe Nachmittag gestaltete sich heiter mit Formaten wie „Musikalische Kurzweil“, „Allerlei von zwei bis drei“, „Musik nach Tisch“ und „Klingende Kurzweil“. 15 Uhr gab es „Schöne Stimmen und bekannte Instrumentalisten“ und „Musik zur Unterhaltung“, die ab 16 Uhr von Rundfunkorchestern und Unterhaltungskapellen, dem „Nachmittagskonzert“ oder „Aus der Welt der Oper“ abgelöst worden. Auch bei den scheinbar unpolitischen Opern, wurde kontrolliert und letztlich nur

---

290 vgl. Boberach 1965, 413 f.

291 vgl. Boberach 1965, 414

292 vgl. Boberach 1965, 413-415

293 vgl. Klingler 1983, 170

294 vgl. Klingler 1983, 177

295 vgl. Klingler 1983, 159

aufgeführt und gesendet, was der NS-Ideologie entsprach.<sup>296</sup> So waren beispielsweise die Werke „Wozzeck“, die „Dreigroschenoper“ oder „Jonny spielt auf“ nicht mehr erwünscht.<sup>297</sup> Ausschlusskriterien waren neben „Jüdischem“ und „Bolschewistischem“ u.a. „kalte Geschäftemacherei“, „Intellectualismus“ oder „verstiegene Sinnlichkeit“.<sup>298</sup> Nach „Aus der Welt der Oper“, und den oben genannten Parallel-Formaten, liefen die 17-Uhr-Nachrichten mit einer Länge von 15 Minuten. Im Anschluss folgten die Sendungen „Dies und das für Euch zum Spaß“, „Kurzweil am Nachmittag“ oder „Ja, wenn die Musik nicht wär“. 18.30 Uhr wurde der „Zeitspiegel“ gesendet.<sup>299</sup> Diese propagandistische Wortsendung war offenbar dem „Spiegel der Zeit“ bzw. „Aus dem Zeitgeschehen“<sup>300</sup> von 1941 entlehnt und unter leicht verändertem Namen im Programm von 1943/44 übernommen worden. Nach dem „Zeitspiegel“ schloss sich 19 Uhr ein Vortrag nebst eines Frontberichtes an, der 19.30 Uhr vom fünfzehnminütigen „Zwischenspiel“ bzw. „Zwischenmusik“ aufgelockert wurde. 19.45 folgte ein weiterer Vortrag, der bis zum 20-Uhr-Nachrichtendienst dauerte. 20.15 Uhr war der recht lange Wortblock, wenngleich unterbrochen vom „Zwischenspiel“, zu Ende und es folgten knapp zwei Stunden Sendungen wie der „Bunte Melodienreigen“, „Für jeden etwas“, „Wie es euch gefällt“, oder das „Abendkonzert“. Nach den 22-Uhr-Nachrichten wurde „Musik zur Unterhaltung“, „Musik vor Mitternacht“ und „Beschwingte Musik zum Tagesausklang“ gesendet. Der letzte Nachrichtendienst lief 24 Uhr mit anschließender „Nachtmusik“.<sup>301</sup> Auch, und vor allem, im bunten Abendprogramm von 1943/44 ist eine starke Tendenz zum „Unterhaltungsrundfunk“<sup>302</sup> erkennbar.

Ähnlich aufgebaut wie wochentags, war auch der Programmablauf am Sonntag, dennoch sind einige Abweichungen festzustellen. Offenbar liefen zum Sonntag aufwendiger produzierte Sendungen, weil an diesem Tag die meisten Hörer erreicht werden konnten. So begann 6 Uhr das „Hafenkonzert“ aus Hamburg, welches bis 8 Uhr gesendet wurde.<sup>303</sup> Diese erfolgreiche Sendung war 1929 erstmals im Radio zu hören gewesen und feierte zehn Jahre später, im Sommer 1938, ihre 500. Übertragung.<sup>304</sup> Das zweistündige Format wurde lediglich 7 Uhr für einen Nachrichtendienst unterbrochen. Ab 8 Uhr wurde eine halbe Stunde Orgelmusik gespielt, die 8.30 Uhr von einem heiteren Format wie „Volksmusik“ oder „Kleine

---

296 vgl. Heister/Klein 1984, 145

297 vgl. Heister/Klein 1984, 146

298 vgl. Heister/Klein 1984, 146

299 vgl. Klingler 1983, 159-162

300 vgl. Klingler 1983, 53

301 vgl. Klingler 1983, 159-162

302 Drechsler 1988, 120

303 vgl. Klingler 1983 163

304 vgl. Koch 2003, 262

Musik“ abgelöst wurde.<sup>305</sup> Im Anschluss lief ab 1939, von 9 Uhr bis 10 Uhr, u.a. „Unser Schatzkästlein. Worte und Weisen aus ewigem deutschen Besitz“. Schlager wurden im Schatzkästlein nicht gesendet, vielmehr wurde gehobene Unterhaltungs- und Kammermusik gespielt, welche Dichtungen musikalisch umrahmten.<sup>306</sup> 10 Uhr wurden Nachrichten übertragen, danach lief wieder Unterhaltungsmusik. Nach 11 Uhr kam „Die Jugend singt“, welche Mitte 1944 vom „Monatsappell der Jugend“ abgelöst wurde. Im Anschluss lief „Musik am Vormittag“ bis zu den 12.30 Uhr Nachrichten. Nach zehn Minuten begann das „Deutsche Volkskonzert“.<sup>307</sup>

Diese erfolgreiche Sendung beging ihre Rundfunkpremiere am 19. Mai 1940, als das „Wunschkonzert für die Wehrmacht“ eine Sendepause bis in den Oktober einlegte.<sup>308</sup> Das neue Format sollte – ähnlich wie die Wehrmachtswunschkonzerte – Front und Heimat verbinden und die „Volksgemeinschaft“ festigen.<sup>309</sup> So schrieb Fritz Ganss, der Leiter der Gruppe F, welche für leichtere populäre klassische Musik im Rundfunk verantwortlich war, im September 1941: „Das deutsche Volkskonzert ist das Produkt großer künstlerischer und technischer Vor- und Aufführungsarbeiten und bedient sich aller ihm zu Gebote stehenden Mittel des Großdeutschen Rundfunks.“<sup>310</sup> Mit leichter Unterhaltungsmusik, Dichtungen und Hörerwünschen, wurde das altbewährte Konzept übernommen und die Sendung, auch nach dem Einsetzen der Wehrmachtswunschkonzerte im Herbst 1940, erfolgreich fortgeführt.<sup>311</sup> Ziel war es, die Leistungen der Wehrmacht hervorzuheben und Frohsinn und Heiterkeit zu verbreiten. So wurden namhafte Orchester, wie die Berliner Philharmoniker, aber auch kleinere Kammerorchestern, für die Sendung verpflichtet. Im Repertoire des Volkskonzerts befanden sich alte Märsche sowie Volks- und Soldatenlieder, in den Sendungen wurde jeweils Bezug auf aktuelle Ereignisse genommen.<sup>312</sup> Das neue Format fand großen Anklang<sup>313</sup> bei den Volksgenossen und so überdauerte das „Deutsche Volkskonzert“ das „Wunschkonzert für die Wehrmacht“, welches im Mai 1941 eingestellt wurde, bis ins Jahr 1944.<sup>314</sup>

---

305 vgl. Klingler 1983, 163

306 vgl. Koch 2003, 263

307 vgl. Klingler 1983, 163

308 vgl. Koch 2003, 250 f.

309 vgl. Koch 2003, 250-257

310 Klingler 1983, 189

311 vgl. Koch 2003, 250-257

312 vgl. Klingler 1983, 188 f.

313 vgl. Grull 2000, 142

314 vgl. Koch 2003, 250-257

Nach der beliebten Nachmittagssendung folgten 14 Uhr die Nachrichten und der Wehrmachtsbericht. Danach erklang wieder leichte „Musikalische Kurzweil“ gefolgt von einer halbstündigen Märchensendung und Solistenmusik. Zwischen 16 und 18 Uhr, also in etwa der Zeit in der auch die eingestellten Wehrmachtswunschkonzerte gesendet wurden, stand „Was sich Soldaten wünschen“ auf dem Programm, mit einer Unterbrechung für die 17-Uhr-Nachrichten. Ab 18 Uhr folgte gehobene Musik, so zum Beispiel „Unsterbliche Musik deutscher Meister“, „Ewige Musik deutscher Meister“ und philharmonische Konzerte. Danach wurde der „Zeitspiegel am Sonntag“ um 19 Uhr gesendet, darauf folgten die 20-Uhr-Nachrichten. 20.15 Uhr begannen die großen Sonntagabendsendungen, wie der „Bunte Melodienreigen“, jeweils mit verschiedenen Themen. Nachrichten folgten 22 Uhr, im Anschluss liefen Orchesterkonzerte und Unterhaltungsmusik, bis die „Musik vor Mitternacht“ und anschließend die Nachtmusik einsetzte.<sup>315</sup>

Neben den festen Sendezeiten gab es ein weiteres Element, welches den Hörern Orientierung bot und ein Wiedererkennungselement darstellte: Die Fanfaren und Erkennungsmusiken. Eingesetzt wurden sie im Rahmen der Kriegsberichterstattung im Rundfunk und in den Wochenschauen.<sup>316</sup> Die feierliche Fanfare „Großdeutschland“ galt dem 10. April 1938<sup>317</sup> als Österreich an Deutschland angeschlossen wurde.<sup>318</sup> Daneben gab es beispielsweise die „England-Fanfare“ und die „Frankreich-Fanfare“ die bei Sondermeldungen zu den jeweiligen Kriegsschauplätzen zum Einsatz kamen.<sup>319</sup> Am berühmtesten war aber die Sieges- oder Russlandfanfare, aus „Les Préludes“ von Franz Liszt.<sup>320</sup> Mit ihrem monumental-heroischen Klang, wurde sie auch bei der Einleitung der Wochenschauen genutzt.<sup>321</sup> Darüber hinaus hatten alle Truppenteile ihre eigene Erkennungsmusik, wie das „Marschlied der deutschen Grenadiere“ von Norbert Schultze. Für den Führer gab es eine spezielle „Adolf Hitler-Fanfare“. Der zweckdienliche, auf Wiedererkennung abzielende, Einsatz dieser akustischen Signale weist zudem Parallelen zu Tonsignets in der Werbung auf.<sup>322</sup>

Wie während des Zweiten Weltkrieges der Rundfunk im Tagesverlauf von den Hörern genutzt wurde, geht teilweise auch aus den SD-Berichten hervor. So wurden im März 1944 die Nachrichten um sieben Uhr von etwa 17 Prozent regelmä-

---

315 vgl. Klingler 1983, 160-164

316 vgl. Heister/Klein 1984 121

317 vgl. Heister/Klein 1984, 122 f.

318 vgl. Heiber 1971, 302

319 vgl. Heister/Klein 1984, 121 f.

320 vgl. Drechsler 1988, 149

321 ebenda

322 vgl. Heister/Klein 1984, 122

ßig gehört, die Nachrichten um neun Uhr nur noch von vier Prozent. Während der Mittagszeit und des frühen Nachmittages wurden die Nachrichten wieder mehr gehört: 26 Prozent schalteten 12 Uhr und 30 Prozent um 14 Uhr ein. Im Gegensatz zu heute, wo die Haupthörzeit vor allem am Vormittag anzusiedeln ist, konnte damals nach sieben Uhr ein signifikanter Abfall an Hörern verzeichnet werden, der erst ab Mittag wieder anstieg. Dieser Zuwachs ist offenbar damit zu erklären, da immer noch nach den 14-Uhr-Nachrichten der erste tägliche Wehrmachtsbericht gesendet wurde und das Interesse an Neuigkeiten von der Front hoch war. Gleichwohl hatte der Großteil der Hörer aber erst nach 20 Uhr die Möglichkeit, den Wehrmachtsbericht zu hören. Die 17-Uhr-Nachrichten verzeichneten insgesamt weniger Hörer (19 Prozent), die 20- und 22-Uhr erfreuten sich hingegen wieder regen Zuspruchs (67 und 45 Prozent). Genau wie die Nachrichten konnte diese Tendenz auch bei den Musikprogrammen beobachtet werden. So lag die Haupthörzeit, also die beste Sendezeit, zwischen 19 und 22 Uhr.<sup>323</sup>

Eine genaue Aufschlüsselung zu den Wochentagen liegt nicht vor, allerdings wurde an Sonn- und Feiertagen immer ein starker Anstieg an Hörern beobachtet.<sup>324</sup> Somit war das Wunschkonzert für die Wehrmacht mit seiner Ansiedelung am späten Sonntagnachmittag bis in die Abendstunden – wollte man möglichst alle Volksgenossen erreichen – gut platziert. Da die Bevölkerung, nicht nur in den Rüstungsbetrieben, schwer arbeiten musste, verwundert es nicht, dass die Haupthörzeit erst in den Abendstunden, oder an den Wochenenden lag. In einer Passage in Goebbels berühmter Sportpalastrede, vom 18. Februar 1943, wird deutlich, wie die „Volksgenossen“ für die Kriegsziele schuften mussten:

„Die Front hat angesichts der übermenschlichen Opfer, die sie täglich zu bringen hat, ein elementares Recht darauf, dass nicht ein einziger in der Heimat das Recht für sich in Anspruch nimmt, am Kriege und seinen Pflichten vorbei zu leben. Aber nicht nur die Front fordert das, auch der weitaus überwiegende anständige Teil der Heimat. Die Fleißigen besitzen einen Anspruch darauf, dass, wenn sie zehn zwölf und manchmal vierzehn Stunden täglich arbeiten, sich direkt neben ihnen nicht die Faulenzer räkeln und gar noch die Fleißigen für dumm und nicht raffiniert genug halten. Die Heimat muss in der Gesamtheit sauber und intakt bleiben, nichts darf ihr kriegsgemäßes Bild trüben.“<sup>325</sup>

Bei einer Arbeitszeit von zehn bis vierzehn Stunden, kann mit großer Sicherheit angenommen werden, dass am Ende des Tages, der Arbeiter keinerlei Muse mehr hatte, hochgeistige Unterhaltung oder Reden im Rundfunk zu hören. Um aber kriegswichtige Sendungen, wie das Wunschkonzert für die Wehrmacht, einem aufnahmebereiten Publikum zu präsentieren, war der Sonntag wohl die einzige Möglichkeit.

---

323 vgl. Klingler 1983, 216 f.

324 vgl. Klingler 1983, 217

325 Goebbels 1943, 189 zitiert nach Heiber 1972, 189



#### 4.2.3.2 Der Ablauf des Wunschkonzerts für die Wehrmacht

Das Wehrmachtswunschkonzert wurde immer sonntags vier Stunden lang, zwischen 16 und 20 Uhr gesendet.<sup>326</sup> Die Sendung begann mit Fanfarenmusik<sup>327</sup>, die von einer Militärkapelle wiedergegeben wurde, sowie einem Begrüßungstext. Danach wurde der Badenweiler Marsch, der Lieblingsmarsch Adolf Hitlers, gespielt. Im Anschluss erklangen Märsche, Kammermusik, Chöre, Soldatenlieder, Tanzschlager gemischt mit Ouvertüren und Opernarien. Beliebt waren bei letzteren unter anderem die Werke von Beethoven, Mozart und Wagner.<sup>328</sup> Die Nationalsozialisten sahen in den Werken dieser Komponisten nicht nur den Beweis für die große Geistesleistung der germanischen Rasse, die nach ihrer Ideologie den anderen Völkern überlegen war, sie sahen in diesen Werken auch das „Erwachen“ des deutschen Volkes, ebenso das Heroisch-Monumentale und das Erhabene, welches sich auch in anderen Kunstgattungen wie der Malerei, Plastik und Architektur widerspiegelte.<sup>329</sup> So wurden die Opernmelodien von Richard Wagner, der als „weltanschaulicher Vorkämpfer“<sup>330</sup> und des Führers Lieblingskomponist galt, für die Propaganda eingesetzt und beispielsweise zu Reichsparteitagen und Parteifilmen, vor allem aber in den Wochenschauen, zur musikalischen Untermalung genutzt.<sup>331</sup> Ein gutes Beispiel dafür sind die gefilmten Angriffsflüge der „Stukas“, welche von heroischer Musik Wagners, dem „Walkürenritt“, begleitet wurden.<sup>332</sup> Im Wunschkonzert selbst, erklang dann u.a. Wagners Ouvertüre zu „Tannhäuser“.<sup>333</sup> Als einen weiteren Beweis für seine Popularität, kann neben dem vielmaligen Spielen und Aufführen seiner Werke, auch der Führererlass vom 22. Mai 1938 gewertet werden. So hatte Hitler, anlässlich des 125. Geburtstages Wagners, angeordnet, eine Richard-Wagner-Forschungsstätte in Bayreuth zu errichten.<sup>334</sup> Richard Wagners Musik, Bühnen und Ideen kündeten nicht umsonst von einer neuen politischen Heilslehre, in denen sich Deutschtum, Antisemitismus, Kunst und Politik vermischten. So kam ihm im Dritten Reich eine herausragende Sonderstellung zu.<sup>335</sup>

Neben der überwiegenden E-Musik aus dem ersten Teil, so zum Beispiel die eben beschriebenen Werke von Wagner, folgte im zweiten Teil vor allem Unterhal-

---

326 vgl. Koch 2003, 178

327 vgl. Koch/Glaser 2005, 130 f.

328 vgl. Koch 2003, 181

329 vgl. Heister/Klein 1984, 116 f.

330 Dussel 2010, 86

331 vgl. Koch 2003, 5

332 vgl. Heister/Klein 1984, 118

333 vgl. Koch 2003, 183

334 vgl. Koch 2003, 360

335 vgl. Drechsler 1988, 70 f.

tungsmusik für die Hörer. Entweder wurden Schlager oder Tanzmusik von Schallplatten gespielt oder live vorgetragen. Der darauf folgende dritte Teil wurde von ernster Musik in Form von Walzern, Chören oder Märschen dominiert. Musikwünsche wurden erfüllt und am Ende der Sendung die vielen Spender vorgelesen. Auflockerung erfuhr das Programm durch Sketche, Gedichte oder Einladungen.<sup>336</sup> Heinz Goedecke beendete die Sendung stets mit dem Vers:

„Das Wunschkonzert der Wehrmacht geht zu Ende, die Front reicht ihrer Heimat jetzt die Hände, - die Heimat aber reicht der Front die Hand. Wir sagen gute Nacht, - auf Wiederhören, wenn wir beim andern Male wiederkehren. Auf Wiedersehen sagt das Vaterland.“<sup>337</sup>

Hans-Jörg Koch schreibt dazu im Buch „Das Wunschkonzert im NS-Rundfunk:

„Mit regelmäßig wiederkehrenden Elementen wie dem einleitenden Signal, der ‚Wunschkonzert-Fanfare‘, der Dreiteilung des Programms und den Schlußworten des Moderators [...], nach der die Melodie ‚In der Heimat, da gibt’s ein Wiederseh’n einsetzte, besaß die Sendung einen unverwechselbaren Wiedererkennungseffekt, durch den sie sich deutlich von anderen Musiksendungen unterschied.“<sup>338</sup>

---

336 vgl. Koch 2003, 181

337 Koch 2003, 186

338 Koch 2003, 236

#### 4.2.4 Der Charity-Charakter des Wunschkonzerts für die Wehrmacht

Der englische Begriff „charity“ bedeutet laut dem Online-Sprachenportal pons übersetzt „Wohlfahrt“, „Barmherzigkeit“, „Mildtätigkeit“ aber auch „Almosen“.<sup>339</sup> Eng damit verbunden ist das Wort „Altruismus“, was mit „Gemeinwohl“<sup>340</sup> übersetzt werden kann. Es bezeichnet laut Petersen das Interesse der Allgemeinheit an dem Interesse einzelner Individuen bzw. Gruppen in einer Gesellschaft. Damit gehen Gefühle der Freundschaft, Sympathie der Betroffenen über die Lage des Anderen und auch Dankbarkeit, einher.<sup>341</sup> Diese Elemente finden sich auch in den Wunschkonzerten wieder. Speziell die Almosen, also Hörerspenden, sollen nachfolgend näher erläutert werden. Die Idee Geld oder Dinge zu spenden und dafür ein Lied oder ein Geräusch zu hören, wurde bereits im Winter 1935 beim Wunschkonzert für das Winterhilfswerk (WHW) umgesetzt.<sup>342</sup> Die Sendung lief unter dem Motto „Keiner soll hungern und frieren“.<sup>343</sup> Ein Wunsch konnte allerdings nur erfüllt werden, wenn Geld oder eine Sachspende an den Deutschlandsender in Berlin geschickt wurde. Eine Alternative war der Nachweis, bei einer Ortsgruppe der NSV gespendet zu haben.<sup>344</sup> Dieses Prinzip wurde beim Wunschkonzert für die Wehrmacht beibehalten und erfreute sich weiter großer Zustimmung in der Bevölkerung. Offenbar waren die Wünsche und Grüße unerlässlich für das Anliegen der Wehrmachtswunschkonzerte, eine „Brücke zwischen Heimat und Front“<sup>345</sup> zu sein. Dadurch wurde eine direkte Beteiligung der Hörer am laufenden Programm erreicht.<sup>346</sup> Diese Teilhabe ist wohl als Element der Hörerbindung nicht zu unterschätzen. Wie weit diese Teilhabe und Anteilnahme reichte, zeigen Spenden von Auslandsdeutschen: Bergarbeiter aus den Niederlanden schickten einen Zugwaggon, beladen u.a. mit 420 kg Kaffee, 1.700 Tafeln Schokolade und 1.530 Kleidungsstücken. Aus Jugoslawien kamen sieben Waggon, beladen mit 10.000 kg Schweinefleisch und 5.000 kg Schweinefett, nach Deutschland. Auch aus der Schweiz, Dänemark, Belgien oder Rumänien fanden enorme Sachspenden ihren Weg zum Deutschlandsender.<sup>347</sup> Der Slogan „Helfende Herzen, helfende Hände, wir danken euch für jede Spende“ schien die Hörer zu beflügeln.<sup>348</sup> Auch Propagandaminister Goebbels ließ es sich nicht nehmen, öffentlich-

---

339 [www.pons.de](http://www.pons.de) 14.04.2011, „charity“

340 Petersen 1993, 150

341 vgl. Petersen 1993, 150

342 vgl. Neumann-Braun 1993, 108

343 ebenda

344 vgl. Scharlau/Witting-Nöthen 2006, 36

345 Koch 2003, 186

346 vgl. Neumann-Braun 1993, 107

347 vgl. Koch 2003, 191 f.

348 vgl. Koch 2003, 191

keitswirksam etwas für die Soldaten zu tun. Wie er in seinem Tagebuch vermerkte, stiftete er am 15. Oktober 1939, zum dritten Wehrmachtswunschkonzert, 1.500 Volksempfänger für Front.<sup>349</sup> Unvergessen ist auch der Schütze Willi Pottschulte, der 150 Kilometer mit seinem Tornister zum Berliner Funkhaus marschierte, um die 1.400 RM zu übergeben, welche sein Bataillon gesammelt hatte.<sup>350</sup> Hinterm Mikrofon stehend, vermeldet er nach der Spendenübergabe seinem Kommandeur in soldatischer Manier: „Befehl ausgeführt“<sup>351</sup>. Indes kam eine der größten Spenden vom Reichsverkehrsministerium: Eine Million Reichsmark. Das Geld wurde am 21. April 1940, beim 41. Wunschkonzert für die Wehrmacht, dem „Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz“ übergeben.<sup>352</sup> Nach der 75. Sendung kamen so insgesamt 15.477.374,62 RM zusammen.<sup>353</sup> Neben Geld und Sachspenden, waren bei beiden Wunschkonzert-Formen auch Tiere ein nicht zu unterschätzendes Element der Hörerbindung. Beim WHW-Wunschkonzert konnten Hörer sich per Telefon melden und Tiere zur Versteigerung oder zum Verkauf anbieten. In den Pausen wurden die Tiere dann für einen guten Zweck veräußert.<sup>354</sup> In den Wehrmachtswunschkonzerten wurden die Tiere dann nicht mehr versteigert, vielmehr wurden sie direkt an die Front vermittelt. In der Regel waren das Hunde aller Rassen, die als treue Begleiter für die Soldaten dienen sollten. Die Hörer, welche es sich nicht leisten konnten, einen Hund zu spenden, zeigten ihre Hilfsbereitschaft, indem sie Hundeleinen, Maulkörbe oder die Transportkosten zum Bestimmungsort beisteuerten.<sup>355</sup> Ein weiteres beliebtes Element des Wunschkonzerts für die Wehrmacht, welches offensichtlich den Charity-Charakter beförderte, war das „Geburtenregister“.<sup>356</sup> Hier erfuhren die Soldaten an der Front, meist noch vor dem Eintreffen der Feldpost, von der Geburt ihres Kindes, bzw. ihrer Kinder.<sup>357</sup> Mit Säuglingsgeschrei wurde das Verlesen der Namen der Neugeborenen umrahmt. Fortan trafen im Berliner Funkhaus eine Fülle von Sachspenden, wie Kinderwagen oder Pflegemittel, ein.<sup>358</sup> Im Januar 1941 zeigte dann die „Deutsche Wochenschau“ Bilder von Heinz Goedecke, der diese gespendeten Dinge an junge Mütter, deren Männer gerade an der Front kämpften, verteilte.<sup>359</sup>

---

349 vgl. Fröhlich 1998a, 156

350 vgl. Grull 2000, 146

351 Grull 2000, 146

352 vgl. Koch 2003, 190

353 vgl. Koch 2003, 221

354 vgl. Neumann-Braun 1993, 110

355 vgl. Neumann-Braun, 110 f.

356 Koch 2003, 189

357 vgl. Kammer/Bartsch 1992, 244

358 vgl. Koch 2003, 190

359 vgl. Grull 2000, 146

#### 4.2.5 Inszenierung der Trauer schafft Gemeinschaftsgefühl und Hörerbindung

Neben der Bekanntgabe von Geburten im Wunschkonzert für die Wehrmacht, wurden auch die Namen von gefallenen Soldaten verlesen, oft bevor die offizielle Todesnachricht bei den Verwandten eintraf.<sup>360</sup> Der Fall einer Mutter ist auch überliefert, welche im Wunschkonzert von ihrem Sohn berichtete, der sich ein Lied gewünscht hatte, aber an der Front fiel bevor er das betreffende Lied hören konnte.<sup>361</sup> Nanny Drechsler bemerkte treffend: „Die Musikdarbietungen im Wunschkonzert umrahmten Durch- und Ansagen, die oft ein ‚Spiel‘ um die Frage nach Leben oder Tod eines Menschen waren.“<sup>362</sup> Bemerkenswert ist das Verlesen von Todesmeldungen aber auch im Sinne der Hörerbindung. Man kann wohl annehmen, dass fast ausnahmslos alle Familien von Soldaten die an der Front kämpften, Sonntags bangend vor ihren Rundfunkempfangsgeräten saßen, in der Hoffnung, dass der Vater, Mann oder Sohn nicht verlesen wurde. Inwieweit dieses Spiel mit den Gefühlen der Angehörigen pietätvoll war, stand bei den Machern der Sendung offenbar nicht zur Debatte. Das Verlesen der Gefallenen hatte einen anderen Zweck zu erfüllen, das Schaffen eines Gemeinschaftsgefühls durch die live geteilte Trauer. Die Mutter oder Frau eines gefallenen Soldaten sah sich somit vereint mit den anderen Volksgenossen, die ebenfalls um ihre Lieben trauerten. Davon kann offenbar ein gewisser Trost ausgegangen sein, welcher dem Wehrmachtswunschkonzert zusätzlichen Zuspruch eintrug. Zur Bewältigung der Trauer erklang nach dem Verlesen der Todesmeldungen oft das als „Trostlied“ bezeichnete „Gute Nacht, Mutter“. Berühmte Schauspieler lasen Gedichte vor, in denen die Gefallenen sinnbildlich vom Volke „bewacht“ wurden und einen Heldentod für ihr Vaterland starben.<sup>363</sup> Sie hatten ihr Leben also – so die damalige Deutung – einem höheren Zweck geopfert, die Angehörigen sollten in ihrer Trauer von der „Volksgemeinschaft“ aufgefangen werden.<sup>364</sup> Der Rundfunk im Nationalsozialismus diente also der Bewältigung von privaten Krisensituationen, wie dem Verlust von Familienangehörigen, aber auch öffentlichen wie dem Kriegsalltag.<sup>365</sup> Klaus Neumann-Braun schreibt dazu in seinem Buch über Rundfunkunterhaltung:

„Die Moderatoren verwenden in solchen Situationen, in denen starke Gefühle kontrolliert und bewältigt werden müssen, vor allem zwei Stilmittel des Interaktions- und Gefühls-„Managements‘: Zum einen trägt der Moderator Goedecke seine Ansagen in Versform vor, zum anderen wird mit großem Pathos eine Situation von erlebter Volksgemeinschaft inszeniert.“<sup>366</sup>

---

360 vgl. Koch 2003, 192

361 vgl. Neumann-Braun 1993, 111

362 Drechsler 1988, 133

363 vgl. Koch 2003, 192-195

364 ebenda

365 vgl. Neumann-Braun 1993, 113

366 Neumann-Braun 1993, 111

#### 4.2.6 Inszenierung des Wehrmachtswunschkonzerts als Familienereignis

Mit dem zeitlich günstigen Sendefenster von 16 bis 20 Uhr<sup>367</sup> und dem Programmplatz am Sonntagnachmittag<sup>368</sup>, wurde seitens der Programmplaner sichergestellt, dass auch jeder diesen „Straßenfeger“<sup>369</sup> hören konnte und nicht beispielsweise durch Arbeit verhindert war. So konnte sich die ganze Familie vor dem Rundfunkempfangsgerät versammeln und dem Wunschkonzert für die Wehrmacht gemeinsam lauschen, ähnlich wie heute samstagabends vor dem Fernseher. Einen Fernseh-Programmbetrieb gab es zwar schon seit dem 22. März 1935<sup>370</sup> im Dritten Reich, dieser konnte jedoch privat kaum genutzt werden, sodass sich die Nutzung auf öffentliche Fernsehstuben und Fernsehtheater im Großraum Berlin beschränkte.<sup>371</sup> Förderlich für die „Einschaltquoten“ des Wehrmachtswunschkonzerts, war ebenso die fehlende Auswahlmöglichkeit am Sonntagnachmittag, nachdem das Format, neben dem Deutschlandsender, auch von allen Reichssendern ins Programm genommen wurde.<sup>372</sup> So mussten sich die Hörer damit arrangieren. Davon abgesehen, war das Wunschkonzert für die Wehrmacht zweifellos die erfolgreichste Sendereihe im Rundfunk des Dritten Reiches<sup>373</sup> und erweckte großes Publikumsinteresse.<sup>374</sup> Die Sendung bot nicht umsonst verschiedene Inhalte für die ganze Familie: Marschmusik, Symphonien, Kinderchöre oder Schlager.<sup>375</sup> Der Moderator Heinz „Radioonkel“<sup>376</sup> Goedecke war beliebt bei Jung und Alt, galt als Star<sup>377</sup> und hatte so einen nicht unbeträchtlichen Anteil an dem Familienspektakel. Daneben kam dem Element der Soldatengrüße in die Heimat eine entscheidende Bedeutung zu. Viele Soldaten und Einheiten konnten es am Sonntag kaum erwarten, dass ihr Name unter den Spendern verlesen wurde.<sup>378</sup> Und so kann man sich die Spannung vorstellen, die ebenso in einer Familie geherrscht haben muss, wenn das Wehrmachtswunschkonzert begann. Immer schwang wohl die Hoffnung mit, den Namen des von der Front grüßenden Mannes, Bruders oder Vaters zu hören, wenn sie versammelt um das Radio saßen. Im Sinne des Familiencharakters und einer Verbindung zwischen Front und Heimat, wurde auch Geburten beson-

---

367 vgl. Koch 2003, 178

368 vgl. Drechsler 1988, 131

369 Neumann-Braun 1993, 107

370 vgl. Dussel 2010, 112

371 vgl. Dussel 2010, 116 f.

372 vgl. Koch 2003, 180

373 vgl. Heister/Klein 1984, 104

374 vgl. Drechsler 1988, 131

375 vgl. Heister/Klein 1984, 104

376 Koch 2003, 236

377 ebenda

378 vgl. Koch 2003, 236

dere Beachtung geschenkt.<sup>379</sup> So wurde bis zum 50. Wunschkonzert für die Wehrmacht, 6.300 Soldaten via Rundfunk, die Geburt ihres Kindes in der Heimat, mitgeteilt.<sup>380</sup> Teilweise wurden auch Todesnachrichten beim Wehrmachtswunschkonzert verlesen, bevor die offizielle Meldung bei den Angehörigen in Deutschland eintraf.<sup>381</sup> Also hatten die Familien nicht nur die Hoffnung, dass die Verwandten an der Front ein Lebenszeichen per Musikwunsch von sich gaben, sondern auch, dass sie bei den Namen der Gefallenen nicht mit angeführt worden. Mit diesen sehr emotionalen und privaten Ereignissen wie Geburt und Tod, konnten sich die Programmacher der Aufmerksamkeit der Familien gewiss sein.

---

379 vgl. Drechsler 1988, 132

380 vgl. Koch 2003, 217

381 vgl. Koch 2003, 192

## 5 Schlussbetrachtung

Hörerbindung wurde im NS-Rundfunk mithilfe vieler einzelner Elemente erreicht, welche sich aber in ihrer Gewichtung, voneinander unterscheiden und nachfolgend in einem Fazit zusammengefasst werden sollen.

Die Zielgruppe nationalsozialistischer Rundfunkpolitik war im Allgemeinen die „breite Volksmasse“<sup>382</sup>. Zwar gab es anfangs Bemühungen künstlerisch anspruchsvollere Musik, beispielsweise mit dem Beethoven- oder dem Wagner-Zyklus im Jahre 1934, den Hörern näher zu bringen, 1938 betrug der Anteil unterhaltender Schlagersendungen jedoch schon etwa 70 Prozent.<sup>383</sup> Leichte Unterhaltungsmusik war Trumpf<sup>384</sup>, um die anfangs genannte Zielgruppe zu erreichen. Beim Wunschkonzert für die Wehrmacht stellten Soldaten an der Front, und deren Angehörige in der Heimat, die Zielgruppe dar.<sup>385</sup> Darüber hinaus zielte die „Hitparade für die Front“<sup>386</sup> ebenso auf den Rest der Volksgenossen ab: So hörte fast die Hälfte der Bevölkerung am Sonntag die Sendung.<sup>387</sup>

Bekannt durch die Wehrmachtswunschkonzerte<sup>388</sup>, förderte Heinz Goedecke die Hörerbindung durch einen unverwechselbaren Wiedererkennungswerk und seine Popularität. Als Sprecher der Wehrmachtsberichte<sup>389</sup> und als Leiter des Wunschkonzerts für das Winterhilfswerk<sup>390</sup>, war seine Stimme den Hörern schon wohlbekannt. Da er auch noch beim 75. – und damit letzten – Wunschkonzert für die Wehrmacht die Moderation innehatte<sup>391</sup>, war er im Zuge der Sendereihe zu einer festen Konstante für die Hörer geworden. Als Schauspieler im Film „Wunschkonzert“ von 1940, der laut einem SD-Bericht in der Bevölkerung großen Anklang fand<sup>392</sup>, war einer der Höhepunkte der Handlung, als Goedecke das Geburtenregister verlesend, sich selbst spielte.<sup>393</sup> Im Februar 1942 wurde Goedecke, im Zuge der Umstrukturierung im Unterhaltungsbereich des Rundfunks, Leiter für Sendun-

---

382 Dussel 2010, 86

383 vgl. Neumann-Braun 1993, 106 f.

384 vgl. Koch 2003, 4 f.

385 vgl. Drechsler 1988, 132 f.

386 Heister/Klein 1984, 104

387 vgl. Drechsler 1988, 131

388 vgl. Klingler 1983, 71

389 vgl. Klee 2007, 187

390 vgl. Neumann-Braun 1993, 108

391 vgl. Koch 2003, 221

392 vgl. Boberach 1984b, 2007

393 vgl. Koch 2003, 242 f.



gen zur Unterhaltung der Front<sup>394</sup>, was seinen hohen Stellenwert bei den Soldaten der Wehrmacht nochmals unterstreicht.

Dem Unterhaltungsbedürfnis der Zielgruppe, wurde mit einem „bunten Mischprogramm [...] ganz im Zeichen auflockernder und entspannender Programmgestaltung“<sup>395</sup> entsprochen. Mit der Sparte der „Bunten Abende“ im Rundfunk, bekam die Zielgruppe einen beliebter Mix aus Tanzmusik, Schlagern und Sketchen, geboten.<sup>396</sup> Diese Musik wurde von den Nationalsozialisten für ihre Propaganda instrumentalisiert, sie diene der Manipulierung, der Inszenierung einer heilen Welt und der Ablenkung von sozialen Problemen.<sup>397</sup> Ein SD-Bericht vom Juni 1941 zeigt indes, dass die Hörer vorrangig auch nichts anderes wollten, als sich von Musik unterhalten, bzw. entspannen zu lassen.<sup>398</sup> Auch im Wehrmachtswunschkonzert, war man sich des Stellenwertes der Unterhaltungsmusik, bei der zu bedienenden Zielgruppe, wohl bewusst. Ein beredtes Beispiel für die Inszenierung der schönen, heilen Welt im Wunschkonzert für die Wehrmacht, sind die Hits „Davon geht die Welt nicht unter“ und „Ich weiß, es wird einmal ein Wunder gescheh’n“ von Zarah Leander.<sup>399</sup> Mit ihr und anderen Stars, wie Rosita Serrano, Marika Röck oder Heinz Rühmann, die ebenfalls im Wehrmachtswunschkonzert auftraten<sup>400</sup>, konnte die Zielgruppe erreicht und zum „Dranbleiben“, bzw. Wiedereinschalten am nächsten Sonntag, animiert werden.

Ein weiteres Element der Hörerbindung, sind feste Sendezeiten<sup>401</sup> der jeweiligen Formate, die Hörern Orientierung im Programm bieten. Im Mai 1941 stellten alle Rundfunkprogrammzeitschriften per RMVP-Erlass ihr Erscheinen ein.<sup>402</sup> Weil auch Zeitungen das Programm nicht drucken durften<sup>403</sup>, waren die Rundfunkeilnehmer ab da auf andere Orientierungshilfen, im Rundfunk zu Kriegszeiten, angewiesen. Mit der kriegsbedingten Einführung des Reichseinheitsprogrammes ab dem 9. Juni 1940<sup>404</sup>, war die Auswahlmöglichkeit für die Hörer ohnehin stark eingeschränkt worden. Ungeachtet dessen, gab es offenbar Fixpunkte im Programm, wie die Nachrichten und Wehrmachtsberichte.<sup>405</sup> Diese und Sondermeldungen wurden

---

394 vgl. Klingler 1983, 70 f.

395 Drechsler 1988, 120

396 vgl. Heister/Klein 1984, 101

397 vgl. Koch 2003, 18

398 vgl. Boberach 1984c, 2383

399 vgl. Scharlau/Witting-Nöthen 2006, 35

400 vgl. Drechsler 1988, 133

401 vgl. Sturm/Zirbik 1996, 165

402 vgl. Dussel 2010, 105

403 ebenda

404 vgl. Neumann-Braun 1993, 107

405 Klingler 1983, 159 ff.

mit speziellen Fanfaren eingeleitet, wie der „Siegesfanfare“<sup>406</sup> und bildeten somit einen zusätzlichen Wiedererkennungswert im Programm. In den Abendstunden, meist ab 20.15 Uhr, konnten sich die Hörer auf die beliebten „bunten“ Formate einstellen.<sup>407</sup> So auch auf das Wunschkonzert für die Wehrmacht, welches an Sonntagen, immer zwischen 16 bis 20 Uhr, im Rundfunk gesendet wurde.<sup>408</sup> Zwischen der ersten Sendung am 1. Oktober 1939, bis zur letzten am 25. Mai 1941<sup>409</sup>, entwickelte sich das Format zu einer festen Konstante für die Hörer an den Sonntagnachmittagen. Mit der Dreiteilung der Programmabfolge<sup>410</sup>, wurde den Hörern auch innerhalb des Wehrmachtswunschkonzerts, Orientierung geboten.

Der Charity-Charakter des Wunschkonzerts für die Wehrmacht basiert auf dem Element der Hörerspenden, welches bereits ab 1935, beim WHW-Wunschkonzert, erfolgreich eingeführt wurde.<sup>411</sup> Durch das Live-Verlesen des jeweiligen Musikwunsches, wurde darüber hinaus das Element der Hörerteilhabe etabliert.<sup>412</sup> So wurde in insgesamt 75 Sendungen eine Summe von 15.477.374,62 Reichsmark gespendet.<sup>413</sup> Die internationale Popularität des Wehrmachtswunschkonzerts, zeigte sich auch in den zahlreichen Spenden der Auslandsdeutschen, die teilweise vollbeladene Eisenbahnwaggons mit Lebensmitteln nach Deutschland schickten.<sup>414</sup> Durch das beliebte Geburtenregister erfolgte die Bekanntgabe von neugeborenen Soldatenkindern.<sup>415</sup> So erfuhren die Frontsoldaten, oft noch vor dem Eintreffen der Feldpost, von der Geburt ihrer Kinder in der Heimat.<sup>416</sup> Mit diesen Nachrichten über familiäre Ereignisse, wie hier die Geburten, sollten Front und Heimat enger miteinander verbunden werden.<sup>417</sup>

Diesen Zweck erfüllten auch die verlesenen Todesnachrichten gefallener Soldaten.<sup>418</sup> Volk und Wehrmacht sollten zu einer einzigen Familie verbunden, 80 Millionen Menschen bei einem großen Gemeinschaftserlebnis zusammengeführt werden.<sup>419</sup>

---

406 vgl. Heister/Klein 1984, 122 f.

407 vgl. Klingler 1983, 106 f.

408 vgl. Koch 2003, 178

409 vgl. Heister/Klein 1984, 104

410 vgl. Koch 2003, 181

411 vgl. Neumann-Braun 1993, 108

412 vgl. Neumann-Braun 1993, 107

413 vgl. Koch 2003, 221

414 vgl. Koch 2003, 191

415 vgl. Koch 2003, 189

416 vgl. Kammer/Bartsch 1992, 244

417 vgl. Drechsler 1988, 132

418 vgl. Koch 2003, 192

419 vgl. Neumann-Braun 1993, 108

Zusammengefasst, verstanden sich die Nationalsozialisten perfekt auf die Lenkung der Volksmassen. Ob zur Mobilisierung für den Kampf, oder zur Ablenkung vom schweren Kriegsalltag, der Rundfunk war einsatzbereites Mittel zum Zweck. Unter der Regie von Propagandaminister Joseph Goebbels, konnte sich der Rundfunk eines wirksamen Allheilmittels bedienen: Der leichten Unterhaltung. Je länger der Krieg dauerte, umso mehr wurde mit Schlagern und flotten Stücken eine heile Welt suggeriert und für den baldigen Endsieg getrommelt. Die Rundfunkmacher wussten sehr wohl was sie taten und nutzten die Instrumente der Hörerbindung geschickt, um den Rundfunk noch populärer zu machen, um damit die Propaganda noch besser in die Köpfe der Volksgenossen einzutrichern. Die zielgruppenorientierte Musik nahm hierbei eine herausragende Stellung ein. Mit dem Wunschkonzert für die Wehrmacht, war ein außerordentlich beliebtes Format geschaffen worden, um Front und Heimat miteinander zu verbinden.<sup>420</sup> Auch hier kamen die Mittel, die Hörerbindung schaffen, erfolgreich zum Einsatz.

Das Ergebnis dieser Arbeit ordnet sich in das Forschungsumfeld nationalsozialistischer Rundfunkforschung ein, wobei der Fokus auf einem Teilaspekt liegt: Dem Wehrmachtswunschkonzert. Erschwerend für die Recherche, waren oftmals fehlende Quellen bezüglich des genauen Programmablaufes, sowie fehlende Tonaufzeichnungen. Dennoch soll mit dieser Arbeit ein genaues Bild dieses berühmten Formates, einschließend seiner Wirkung auf Hörer, gezeichnet werden.

Weitergehende Untersuchungen könnten beispielsweise die erfolgreichen Nachfolgerformate, wie das „Deutsche Volkskonzert“, hinsichtlich seiner Elemente der Hörerbindung, näher beleuchten.

Diese Bachelorarbeit soll erklären, wie das deutsche Volk, mittels Formaten wie dem Wunschkonzert für die Wehrmacht, an das Programm gebunden wurde und dadurch von der Propaganda leichter erfasst werden konnte. Der Rückblick, wie sich die Rundfunkmacher damals schon erfolgreich der Elemente der Hörerbindung bedienten, kann eventuell zu lohnenden Erkenntnissen, bezüglich heutiger Hörerbindung an Radioprogramme, führen. Nicht umsonst, wird der Begriff der Propaganda heute von einigen Forschern gern mit „Reklame“ oder „Public Relations“ verglichen.

---

<sup>420</sup> vgl. Drechsler 1988, 132



## Literaturverzeichnis

### *Bücher*

Bauer, Kurt: Nationalsozialismus. Wien/Köln/Weimar 2008

Boberach, Heinz (Hrsg.): Meldungen aus dem Reich. Auswahl aus den geheimen Lageberichten des Sicherheitsdienstes der SS 1939 – 1944. Neuwied/Berlin 1965

Boberach, Heinz (Hrsg.): Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS 1938 – 1945. 15. März 1940 – 1. Juli 1940. Band 4, Herrsching 1984a

Boberach, Heinz (Hrsg.): Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS 1938 – 1945. 18. November 1940 – 17. April 1941. Band 6, Herrsching 1984b

Boberach, Heinz (Hrsg.): Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS 1938 – 1945. 22. April 1941 – 14. August 1941. Band 7, Herrsching 1984c

Breitkopf, Klaus (Hrsg.): Rundfunk. Faszination Hörfunk. Heidelberg 2007

Breßler, Eva Susanne: Von der Experimentierbühne zum Propagandainstrument. Die Geschichte der Funkausstellung von 1924 bis 1939. Köln/Weimar/Wien 2009

Broszat, Martin/Frei, Norbert (Hrsg.): Das Dritte Reich im Überblick. Chronik, Ereignisse, Zusammenhänge. 2. Aufl., München 1990

Cebulla, Florian: Rundfunk und ländliche Gesellschaft 1924-1945. Göttingen 2004

Charlton, Michael/Neumann, Klaus: Medienkonsum und Lebensbewältigung in der Familie. München-Weinheim 1986

Diller, Ansgar: Rundfunkpolitik im Deutschen Reich. München 1980

Dussel, Konrad (Hrsg.): Deutsche Rundfunkgeschichte. 3. überarbeitete Auflage, Konstanz 2010

Dussel, Konrad: Hörfunk in Deutschland, Politik, Programm, Publikum (1923 – 1960). Potsdam 2002

Dussel, Konrad/ Lersch, Edgar: Quellen zur Programmgeschichte des deutschen Hörfunks und Fernsehens. Göttingen 1999

Drechsler, Nanny: Die Funktion der Musik im deutschen Rundfunk 1933 – 1945. Pfaffenweiler 1988

Fröhlich Elke (Hrsg.): Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Aufzeichnungen 1923 – 1941. Teil I, Band 7, Juli 1939 – März 1940, München 1998a

Fröhlich Elke (Hrsg.): Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Aufzeichnungen 1923 – 1941. Teil I, Band 8, April – November 1940, München 1998b

Fröhlich Elke (Hrsg.): Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Aufzeichnungen 1923 – 1941. Teil I, Band 9, Dezember 1940 – Juli 1941, München 1998c

Gall, Lothar: Walther Rathenau. Portrait einer Epoche. München 2009

Grull, Günter: Radio und Musik von und für Soldaten. Kriegs- und Nachkriegsjahre 1939 – 1960. Köln 2000

Heiber, Helmut: Joseph Goebbels. München 1965

Heiber, Helmut: Goebbels-Reden. 1932 – 1939. Band 1, Düsseldorf 1971

Heiber, Helmut: Goebbels-Reden. 1939 – 1945. Band 2, Düsseldorf 1972

Heister, Hans-Werner/Klein, Hans-Günter: Musik und Musikpolitik im faschistischen Deutschland. Frankfurt am Main 1984

Höhne, Heinz: Die Zeit der Illusionen. Hitler und die Anfänge des Dritten Reiches 1933 – 1936. Düsseldorf/Wien/New York 1991

Kammer, Hilde/Bartsch, Elisabet: Nationalsozialismus. Begriffe aus der Zeit der Gewaltherrschaft 1933 – 1945. Reinbek bei Hamburg 1992

Kershaw, Ian: Hitler. 1889 – 1936. 2. Aufl., Stuttgart 1998

Kessler, Harry: Walther Rathenau. Sein Leben und sein Werk. Wiesbaden 1962

Kivelitz, Christoph: Die Propagandaausstellung in europäischen Diktaturen. Bochum 1999

Klee, Ernst: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Frankfurt am Main 2007

Koch, Hans-Jörg: Das Wunschkonzert im NS-Rundfunk. Medien in Geschichte und Gegenwart. Band 20, Köln 2003

Koch, Hans-Jörg: „Wunschkonzert“. Unterhaltungsmusik und Propaganda des Dritten Reiches. Graz 2006

Koch, Hans Jürgen/Glaser, Hermann: Ganz Ohr. Eine Kulturgeschichte des Radios in Deutschland. Köln 2005

Kutsch, Arnulf: Rundfunkwissenschaften im Dritten Reich. München 1985

Loeffler, Hans: Walther Rathenau – ein Europäer im Kaiserreich. Berlin 1997

Marßolek, Inge/von Saldern, Adelheid (Hrsg.): Radiozeiten. Potsdam 1999

Maser, Werner: Hitlers Mein Kampf. Entstehung, Aufbau, Stil, Änderungen, Quellen, Quellenwert, Kommentierte Auszüge. München/Esslingen 1966

Meyen, Michael: Mediennutzung. Medienforschung, Medienfunktion, Nutzungsmuster. Konstanz 2001

Moll, Martin: Führer-Erlasse 1939 – 1945. Stuttgart 1997

Neumann-Braun, Klaus: Rundfunkunterhaltung. Zur Inszenierung publikumsnaher Kommunikationsereignisse. Tübingen 1993

Niedhart, Gottfried: Deutsche Geschichte 1918 – 1933. Politik in der Weimarer Republik und der Sieg der Rechten. 2. Aufl., Stuttgart/Berlin/Köln et al. 1996

Overesch, Manfred/Saal, Friedrich Wilhelm: Das Dritte Reich 1933-1939. Eine Tageschronik der Politik, Wirtschaft, Kultur. Augsburg 1991

Overesch, Manfred: Das Dritte Reich 1939 – 1945. Eine Tageschronik der Politik, Wirtschaft, Kultur. Augsburg 1991

Petersen, Hans-Georg: Ökonomie, Ethik und Demokratie. Zu einer Theorie der Effizienz und Gerechtigkeit offener Gesellschaften. Baden-Baden 1993

Pinkau, Rainer/Weber, Hans: Soldatensender. Baden-Baden 2007

Pinkau, Rainer/Weber, Hans: Geheimsender. Schwarzsender, Propagandasender, Untergrundsender, Clandestines und Target-Radios. Baden-Baden 2004

Poliakov, Léon/Wulf, Josef: Das Dritte Reich und seine Denker. München 1978

Riedel, Heide: Lieber Rundfunk. 75 Jahre Hörergeschichte(n). Berlin 1999

Sabrow, Martin: Der Rathenau-Mord. Rekonstruktion einer Verschwörung gegen die Republik von Weimar. München 1994

Schanze, Helmut (Hrsg.): Handbuch der Mediengeschichte. Stuttgart 2001

Scharlau, Ulf/Witting-Nöthen, Petra: Wenn die Jazzband spielt. Berlin 2006

Schölzel, Christian: Walther Rathenau. Eine Biographie. Paderborn 2006

Schweiger, Wolfgang: Theorien der Mediennutzung. Eine Einführung. Wiesbaden 2007

Sturm, Robert/Zirbik, Jürgen: Die Radio-Station. Ein Leitfaden für den privaten Hörfunk. Konstanz 1996

Süß, Dietmar/Süß, Winfried (Hrsg.): Das Dritte Reich. Eine Einführung. München 2008

Wilke, Jürgen: Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte. Von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert. Köln/Weimar/Wien 2000

Wulf, Joseph: Presse und Funk im Dritten Reich. Gütersloh 1964

Wulf, Joseph: Kultur im Dritten Reich. Presse und Funk. Frankfurt am Main/Berlin 1989

### *Hochschulschriften*

Klingler, Walter: Nationalsozialistische Rundfunkpolitik 1942 – 1945. Organisation, Programm und die Hörer. Baden Baden 1983

### *Internetquellen*

<http://de.pons.eu/dict/search/results/?q=charity&l=deen> Datum des Aufrufs: 14. April 2011



## **Erklärung zur selbstständigen Anfertigung**

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe. Alle Teile, die wörtlich oder sinngemäß einer Veröffentlichung entstammen, sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde noch nicht veröffentlicht oder einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.

Ort: Leipzig

Datum: 27.04.2011

Unterschrift: